

U.25 / #507

KARL HAMPE

KAISER FRIEDRICH II.

IN DER AUFFASSUNG

DER NACHWELT



k

Rektoratsrede
zur Jahresfeier der Universität Heidelberg
am 22. November 1924
(in erweiterter Form)

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1925 by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach in Salach
Württemberg

Die gewaltige Weltkatastrophe, die wir durchlebt haben, hat nicht zum wenigsten auch den Historiker in seinen Tiefen erschüttert. Es sind nicht nur die großen Fragen der Weltanschauung, die Probleme von Macht, Kultur und Sittlichkeit in rascheres Rollen gekommen, auch unsere Vorstellung vom Entwicklungsgange der deutschen Geschichte ist in einer Wandlung begriffen. Solange das Reich Bismarcks auf der Durchschlagskraft des größten Territorialstaats unter Mithilfe der übrigen beruhte, sah man die territorialgeschichtliche Entwicklung, die zu diesem vermeintlichen Endziel geführt hatte, mit freundlicheren Augen an. Auch jetzt wird man die hohen Kulturleistungen so mancher Territorialfürsten dankbar anerkennen — die heutige Feier am Geburtstage des Erneuerers unserer Universität erinnert uns ja daran. Anders steht es mit dem politischen Urteil. Nachdem die deutschen Einzelstaaten den Kern, aus dem sie entstanden und gewachsen sind, verloren haben und, wenn auch Rückschläge nicht fehlen, im ganzen doch wohl im Begriff stehen, den Charakter von mehr oder weniger großen Selbstverwaltungsbezirken anzunehmen, sind wir geneigter — und gerade konservativ und national gerichtete Geschichtsforscher haben das ausgesprochen¹ —, die gesamten sieben Jahrhunderte dieser territorialstaatlichen Zersplitterung als eine zwar unvermeidliche, aber verhängnisvolle Epoche der deutschen Geschichte anzusehen

und unser Einheitsreich, das wir uns aus den Stürmen der letzten Jahre bewahrt haben, unmittelbarer anzuknüpfen an das alte Einheitsreich unter den deutschen Kaisern des Mittelalters.

So werden wir zurückgeführt zu dem letzten jener deutschen Kaiser, der diesen Namen in vollem Umfang verdient, der, schon von einem Zeitgenossen bezeichnet als das Wunder und der Umgestalter der Welt, in gewissem Sinne der Größte, zum mindesten die reizvollste und fesselndste Persönlichkeit unter unseren Kaisern war, zu dem Hohenstaufen Friedrich II. Seine Gestalt bedeutet nicht nur für die deutsche Verfassungsgeschichte die entscheidende Wende in dem Ringen zwischen Einheit und Zersplitterung, sondern auch in einer Reihe anderer wichtiger Menschheitsfragen steht sie dauernd im Mittelpunkt der Erörterung. Indem bald diese, bald jene Seite von ihr die stärkste Beleuchtung erhielt, hat sie wechselnd die Jahrhunderte in Atem gehalten, wie kaum eine andere Gestalt des gesamten Mittelalters, abgesehen allein von Dante, — und noch jetzt lebt sie im Bewußtsein unendlich Vieler.

Heute will ich nicht den Reichtum dieser Persönlichkeit schildern; da müßte ich größtenteils wiederholen, was ich schon bei anderen Gelegenheiten ausgeführt habe.² Und die Hauptzüge des Bildes darf ich im allgemeinen wohl als bekannt voraussetzen. Liegt aber der volle historische Wert einer Persönlichkeit allein in dem, was sie wirklich gewesen ist? Nicht auch in ihren wechselvollen Eindrücken auf die Generationen? Auch dies ist geschichtliche Wirklichkeit, und wären hier zeitweilig selbst Eigenschaften tätig gewesen, die nur Irrtum und Phantasie jener Figur angedichtet hätten.

Der Versuch, das Bild Friedrichs II. und den Eindruck, den es jeweils gemacht, durch die Jahrhunderte hindurch

zu verfolgen, ist bisher noch nicht gemacht worden. Wenn ich ihn heute wage, so darf ich in Dankbarkeit der Vorarbeiten zweier meiner Schüler gedenken, des im Weltkriege gefallenen Dr. Richard *Fath* und des Syndikus der Göttinger Handelskammer, Dr. Albert *Hoeltge*, die mir wenigstens für die historiographische Entwicklung in Deutschland die mühselige Arbeit des Materialsammelns erleichtert haben.³ Aus diesem vielfach von mir noch bereicherten Stoffe und demjenigen anderer Länder, namentlich Italiens, kann ich hier freilich nur das Wesentlichste herausheben und sehe von aller Vollständigkeit im kleinen ab.

Voraussetzung für eine Wirkung auf fernere Zeiten ist stets, daß Wesen und Taten wenigstens einigermaßen reich und richtig der Nachwelt überliefert werden. Friedrich ist nicht wie etwa Karl dem Großen die Schicksalsgunst zuteil geworden, daß sein Leben von einem kundigen und fähigen Vertrauten wie Einhard in eine so feste Form gegossen wurde, daß kommende Geschlechter daran kaum noch rütteln konnten. Vielleicht hätte sich sein gespaltenes Wesen und zerklüftetes Schicksal auch solcher geschlossenen Formung entzogen. Er selbst scheint zwar nicht ohne Fürsorge für eine ihm wohlgesinnte Historiographie gewesen zu sein. Bischof *Mainardino von Imola*, der mit seinem Hofe in enger Verbindung stand, hat derartige Aufzeichnungen hinterlassen,⁴ und vielleicht hat es einst noch andere ähnliche Werke gegeben.⁵ Aber das Übergewicht seiner Feinde nach seinem Tode ließ solche ihm günstigen Darstellungen nicht aufkommen oder frühzeitig in Verlust geraten. So ist sein Homer vornehmlich die unter dem Namen seines Kanzleivorstehers und Großhofrichters *Peter von Vinea* gehende Sammlung seiner Staatsbriefe geworden, ähnlich wie die *Variae* Cassiodors

dem Gotenkönig Theoderich einen solchen Dienst erwiesen haben. Aber dort gab es keine ruhig geformte Darstellung, sondern nur einseitige Aktenstücke, aus der vollen Leidenschaft des Kampfes geboren. Sie konnten die Auffassung wohl beeinflussen, aber nicht literarisch festlegen und haben ihre rechte Wirkung auch erst üben können, als sie im 16. Jahrhundert einer breiteren Öffentlichkeit durch den Druck zugänglich gemacht wurden. Im übrigen mußte man sich die Züge zum Bilde Friedrichs aus einer bunten Fülle von gegensätzlich gefärbten Quellen zusammenstellen, die sehr tropfenweise im Laufe der Zeiten bekannt wurden. Solche Veröffentlichungen haben dann immer dazu beigetragen, die von den einseitigen Tendenzen der jeweiligen Epoche bestimmten Auffassungen zu weiten und zu berichtigen.

I

Stirbt ein Großer der Weltgeschichte, so pflegt sein Erinnerungsbild noch lange die Züge seiner letzten Jahre fortzutragen. Das war bei Friedrich die furchtbarste Kampfzeit, in der jene Züge im gibellinischen und guelfischen Lager wie Feuer und Wasser verschieden erschienen. Dem gigantischen Ausmaß der Kämpfe paßten sich die Vorstellungen und Bezeichnungen an. Der so die Papstkirche bedrohte, war nicht mehr nur der Tyrann im augustinischen Sinne,⁶ der hochmütige und ungerechte Gewaltherrscher in der Gemeinschaft der Teufelsbürger, sondern der aus den Himmeln herabgestürzte Luzifer selbst, der leibhaftige Antichrist, dessen Verfolgungen das Ende aller Tage einleiteten.⁷ Friedrichs Anhänger andererseits sahen in dem von Gott selbst eingesetzten, christusähnlichen Herrscher den Erretter und Messias Kaiser und ließen sich auch durch seinen Tod nicht von diesem Glauben abbringen. Von beiden Parteien wurde er so eingespannt in uralte eschatologische Vorstellungsreihen. Indem er zum Mythos wurde, traten die individuellen Züge seiner Persönlichkeit in den Hintergrund.

Der maßgebenden Historiographie bestimmte die siegende Partei des Papsttums auf lange hin die Richtung, lag doch die Geschichtschreibung einstweilen noch ganz überwiegend in den Händen der Geistlichkeit. Chronisten, die wie *Salimbene* bei aller Ablehnung unter dem frischen Eindruck von Friedrichs faszinierender Persönlichkeit ihr

Gesamturteil dahin zusammenfaßten: »wäre er gut katholisch gewesen, und hätte er Gott, die Kirche und seine Seele geliebt, so hätte er an Herrschertüchtigkeit wenig seinesgleichen in der Welt gehabt«, starben allmählich aus oder verstummten.⁸ Das Feld beherrschten die enzyklopädischen oder kompendiösen Lehrbücher der *Dominikaner* und *Franziskaner*, die, mochten sie deutscher, italienischer, französischer oder böhmischer Nationalität sein, alle von Rom her ihre Richtung empfangen.⁹ Indem sie die Auffassung der Schulen bestimmten und als bequemer Ausgangspunkt gern an den Anfang von Weltchroniken und Territorialgeschichten gestellt wurden, blieben sie maßgebend für die kommenden Generationen. Was wir da und in anderen Geschichtswerken des ausgehenden 13. Jahrhunderts finden, ist im Kern eine Umschreibung des päpstlichen Absetzungsurteils von Lyon.¹⁰ Dem abschreckenden Bilde, das dort von Friedrich entworfen ist, sind nur wenige Striche hinzugefügt.

Der meineidige Ketzler, der Freund der Sarazenen und griechischen Schismatiker, der die Kirche ungerecht verfolgt, ihrer Güter und Rechte beraubt und durch Sakrilegien, wie den Prälatenfang von Elba oder das berüchtigte Wort von den drei Betrügern schändet, unternimmt den Kreuzzug nur zum Schein, im geheimen Einverständnis mit dem Sultan. Nach einer Nachricht soll er den Bruder Papst Gregors IX. ans Kreuz geschlagen haben und dafür gebannt sein.¹¹ Gottlosigkeit und Aberglauben, Habgier und Grausamkeit, Undankbarkeit, Hochmut und Prahlerei sind seine hervorstechenden Charaktereigenschaften, die seine an sich glänzenden Fähigkeiten völlig verdunkeln. Zu seinem späteren Wüten gehört, daß er seine Gegner heimlich durch Assassinen des Alten vom Berge umbringen läßt.¹² Selbst mit dem Blute seiner eige-

nen Kinder hat er sich besudelt.¹³ Was Wunder, wenn der Erkrankte von dem herrschaftslüsternen Manfred mit einem Kissen erstickt wird¹⁴ oder nach anderer Version durch Gift eines elenden Todes mit Gotteslästerungen auf den Lippen stirbt.¹⁵

So rundet sich alles zu dem *antichristlichen* Bilde zusammen. Auch bei den Deutschen, die seit dem großen Mainzer Reichstage von 1235 ihren Kaiser aus den Augen verloren hatten, hat es lange die Geschichtschreibung bestimmt. Als seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts neue Kämpfe zwischen Kaisertum und Papsttum entbrannten, trat zwar ein Umschwung der Stimmung ein, aber auf den großen Ketzerkaiser berief man sich doch wohl nicht gern; selbst bei den Publizisten Ludwigs des Bayern, denen dies Vorbild nicht allzu fern liegen konnte, spielt er kaum eine Rolle.¹⁶ Fügt der größte Chronist jener Tage, Johann von *Victring*, die bedeutenden Eigenschaften Friedrichs zum ersten Male diesseits der Alpen zu einem eindrucksvollen Charakterbilde zusammen, so ist nicht zu vergessen, daß er romanischer Abkunft und in naher Berührung mit Italien war, wo sich damals mit der beginnenden Frührenaissance ein gewisser Wandel vollzogen hatte. Das kirchliche Gesamturteil wich aber auch bei dem Abt von *Victring* nicht von dem bisherigen ab.¹⁷ Eine entscheidende Wendung trat da erst ein, als im 15. Jahrhundert mit der kirchlichen Reformbewegung der Konzilszeit die Stimmung völlig umschlug und bald darauf die Einwirkungen des italienischen Humanismus einsetzten.

Wir müssen noch einmal zum Tode Friedrichs zurückkehren. Der eigentlichen Geschichtschreibung hatten die guelfischen Sieger ihre Auffassung diktieren können. Was war inzwischen aus dem Kreise *gibelinischer* Vorstellungen und Hoffnungen geworden? Sie hatten einen an-

deren Boden gefunden, weniger vornehm zwar, aber um so breiter: in der Laienschaft des Volkes bis in die bürgerlichen und ritterlichen Schichten hinein, auch bis in den niederen Klerus, dort, wo noch eine ungezügelte kindliche Phantasiefreude und Wundergläubigkeit herrschte. Und wenn Mitteilung von Mund zu Munde, Entfaltung und Wandlung Leben bedeuten, so gewann die unterlegene Partei den Sieg über die herrschende. Aber ihrer ureigenen Persönlichkeit entkleidet und zum *Mythus* gestaltet wurde die Figur Friedrichs hier erst recht und eingespannt in eine gegenüber der christlichen Eschatologie noch viel weiter, fast bis zu den Uranfängen der historischen Menschheit zurückreichende Vorstellungsreihe.¹⁸

Friedrichs eigene Auffassung seines Herrscheramtes, das durch göttliche Vorsehung und die in der Natur der Dinge liegende Notwendigkeit bestimmt sei, den durch den Sündenfall des ersten Menschen in Verwirrung geratenen Kosmos durch das Joch des Imperiums zu Ordnung, Frieden und Gerechtigkeit zu zwingen, konnte die Anknüpfung bieten. Selbst die leidenschaftlichen Schmähungen der päpstlichen Manifeste ließen Raum zu verschiedenartigen Deutungen. Denn der Name Neros war außer mit antichristlichen Vorstellungen mit der Kaisersage eng verbunden, und Hörner trug nicht nur der Teufel, sondern auch, als Zeichen der Kraft, wie Michelangelos Moses, der Messias Kaiser.¹⁹

Jene Vorstellungsreihe aber führte von Babylonien und Ägypten über Persien und die Gebiete des Hellenismus in das römische Kaiserreich, nach Byzanz und zu dem mittelalterlichen Imperium, um nun Friedrichs Gestalt und die Hoffnungen, die sich noch immer an ihn knüpften, als letztes Hauptglied dieser Kette anzureihen. Gilgamesch-Nimrod, Herakles, Alexander, Augustus und Kon-

stantin sind hier seine Vorläufer. Wie sich da uralter Mythos von Untergang und Wiederkehr der Sonne, Vorstellungen vom goldenen Paradieseszeitalter der Menschheit, dessen Erneuerung am Ende der Zeiten ersehnt wird, und der Glaube an einen Messias Kaiser und Erretter aus der Weltnot seltsam miteinander mischen, hat die neuere Forschung mehr und mehr aufzuhellen gesucht.

Unmittelbar nach seinem Tode wurde Friedrich in Italien, wie ich aus einer der tiburtinischen Sibylle zugeschriebenen Weissagung dartun konnte,²⁰ für diesen üppig wuchernden Prophetienkranz in Anspruch genommen und seitdem nicht wieder losgelassen. In seinem so gleich heißumstrittenen Heimatreiche Sizilien erwuchs dann zuerst der sehnuchtsvolle Glaube an sein heimliches Fortleben und seine Wiederkehr. Hier erstand um 1261 der erste falsche Friedrich,²¹ und schon hier am Ätna, dem Eingang in die Unterwelt, mischte sich aus der Artus-sage der Zug der Bergentrückung den Vorstellungen bei. In der Unruhe des zerklüfteten, aber unaufhaltsam zu einem neuartigen Kulturimperium emporstrebenden Italien verdrängten bald andere wechselnde Prophetien diesen Glauben. Zu der Ausbildung einer tief in der Volksseele verankerten Kaisersage kam es erst nach der Übertragung jener Vorstellungen auf deutschen Boden. Denn dort mußte man den ungeheuren Abstand zwischen der alles überragenden Führerstellung des früheren deutschen Einheitsreiches und der Macht, Wirtschaft und Kultur hemmenden Zersplitterung weit schwerer empfinden. Auf den letzten großen Kaiser, so wenig gerade er es um Deutschland verdient haben mochte, richteten sich naturgemäß die Blicke zurück. »Weh, wann werden wir wieder seinesgleichen bekommen?« schrieb der ritterliche Verfasser der deutschen Kaiserchronik.²² Klagen über die

Ausbeutungssucht der Hierarchie, kirchliche und soziale Reformwünsche, auch sektiererische Meinungen fanden da genugsam Anknüpfung. Selbst der Name Friedrich schien zu verbürgen, daß jener wirklich der erhoffte Friedenskaiser sei, der aus der Verborgenheit zurückkehren und sein langdauerndes Reich zur Durchführung jener Reformen aufrichten werde, um am Ende der Zeiten nach dem Orient zu ziehen und seine Krone auf Golgatha niederzulegen. Es ist bekannt, wie sich dieser Glaube über alle Einreden der Vernunft spielend hinwegsetzte. Friedrich wird zurückkehren, auch wenn er in tausend Stücke zerschnitten oder zu Asche verbrannt wäre; denn so ist es von Gott unabänderlich bestimmt. Darum konnten auch jene späten Pseudofriedriche immer wieder Anerkennung bei den Massen finden, und ihre Vernichtung am Brandpfahl tat jenem Glauben wenig Eintrag.

Wie diese deutsche Kaisersage allmählich mit Zügen germanischer Mythologie durchsetzt wurde, wie sie sich vornehmlich im thüringischen Kyffhäuser lokalisierte, wo noch im Todesjahre Luthers ein Schneiderlein aus Langensalza als der letzte Pseudofriedrich hauste, wie erst spät — ganz deutlich erst im Volksbuch von 1519 — der zweite Friedrich mit dem ersten Barbarossa verwechselt wurde, der dann bei der Wiederaufnahme der Sage in der deutschen Einheitsbewegung des 19. Jahrhunderts entscheidend an die Stelle trat, das braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden.²⁴ Eben jene Verwechslung zeigt, wie das Bild hier fast alle individuellen Züge verloren hatte. Sicherlich konnte eine die Volksmassen so tief aufwühlende und so zäh haftende Sage sich nur an eine Persönlichkeit anknüpfen, die durch ihre überlebensgroßen Maße die Phantasie der Zeitgenossen auf das heftigste erregt hatte, und insofern wirkte die historische Figur

auch noch in diesen mythischen Schemen. Indes für eine eigentlich geschichtliche Einwirkung galt es doch, neben jenem Mythos vom Antichristen und diesem anderen vom Zukunftskaiser die persönlichen Züge mühsam wieder zurückzugewinnen. Das ging nun die Jahrhunderte durch langsam in aufsteigender Linie.

II.

Italien war der Hauptschauplatz von Friedrichs Taten gewesen: Kaum eine Stadt, mit der er nicht selbst in freundliche oder feindliche Berührung gekommen wäre, in deren Chronik er daher auch notwendig eine Rolle spielen mußte. Zudem waren Interesse und Aufnahme-fähigkeit für persönliche Eigenart hier im Süden höher entwickelt als nördlich der Alpen. Mochte daher das päpstliche Verdikt noch so sehr das Gesamturteil beherrschen, und auch die lokalpatriotische Stimmung in Städten wie Mailand und Florenz damit im Einklang stehen, — die Phantasie der nächsten Generation blieb von der wunderbaren Erscheinung des letzten Kaisers stark beeindruckt.

In der Sammlung der *Cento novelle antiche*,²⁵ deren Materialien in das 13. Jahrhundert zurückgehen, erscheint Friedrich, so wie man sich ihn im Volke vorstellte, bereits in eine märchenhafte Sphäre entrückt und in fabulösen Beziehungen zu dem Alten vom Berge,²⁶ dem indischen Priesterkönig Johannes und geheimnisvollen Negroman-ten, als edler und mächtiger Kaiser, als Spiegel der Welt in Sprache und Sitte, ohne daß seine kirchliche Haltung gestreift wäre. Im sizilischen Reiche würde, wie die Lobpreisung eines jüngeren Zeitgenossen: des sogenannten

Jamsilla²⁷ zeigt, sich wohl eine lichtere Erinnerung an den großen Kulturförderer erhalten haben, wenn sie nicht von dem angiovinischen Eroberer bald genug gewaltsam unterdrückt wäre. So konnte sie seit der Sizilianischen Vesper zunächst nur auf der Insel eine gewisse Auffrischung erleben.²⁸

Aber selbst bei den überwiegend guelfischen Chronisten Reichsitaliens führte neben der vernichtenden kirchlichen Gesamtwertung eine bewundernde Neugier zu eingehenden Charakterschilderungen, die zu jener einigermaßen in Widerspruch standen. Eine von so leidenschaftlicher Feindseligkeit erfüllte Quelle wie die Paduaner Annalen von S. Justina nennt Friedrich zwar den aller-nichtswürdigsten, aber gleichwohl allergrößten Fürsten.²⁹ Im 14. Jahrhundert setzt sich dieser Dualismus fort. Während Ricobald von Ferrara³⁰ auf Grund neuen Quellenstoffes eine reichere Charakteristik entwerfen konnte, die sich von dem üblichen Verdammungsurteil ganz fernhält und von unverkennbarer Sympathie erfüllt ist, spaltet sich bei dem großen Florentiner Geschichtschreiber Giovanni Villani³¹ die Darstellung wieder völlig auseinander. Der kirchliche Guelfe konnte dem staufischen Kaiser, der in die selbständige Entwicklung seiner Stadt verhängnisvoll eingegriffen hatte und zu der dauernden Parteispaltung Anlaß gegeben haben sollte, gewiß keine Neigung entgegenbringen und schloß sich in der Gesamtwertung ganz an die normgebende Dominikanerchronik des Martin von Troppau an. Aber seine ausführlicheren Quellen, unter denen sich auch der verlorene Mainardino von Imola befand, weckten bei diesem Vorläufer der Renaissance doch ein lebhaftes Interesse für einen Herrscher, der »universale in tutte le cose« war, sprachenkundig und literaturfördernd, geübt und kühn in den Waffen, wiß-

begierig, freigebig und ein Bauherr großen Stils, wenn er auch diese reichen Anlagen durch Eingriffe in kirchliche Rechte, Ausschweifungen und ein epikureisches Leben, das nicht mehr mit der Fortdauer im Jenseits rechnete, verdüsterte.

Diese Auffassung Villanis leitet uns hin zu der des größten Florentiners seiner und aller Zeit: zu Dante. Man weiß, wie auch er dem kirchlichen Verdammungsurteil Rechnung getragen hat, indem er Friedrich im Inferno in die Feuersärge der Ketzer wies, die den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele verloren haben.³² Indessen dieser felsenfest überzeugte Imperialist, der politische Gegner des Papsttums seiner Zeit und aller Übergriffe der Hierarchie in die weltliche Sphäre, der grimmige Geißler der Zerklüftung Italiens, der Meister der jungen italienischen Sprache mußte sich im Innersten doch ganz anders als der kühle Villani hingezogen fühlen zu dem letzten Kaiser, dem Vorkämpfer der Staatsgewalt gegen kuriale Anmaßungen, dem unermüdlichen Bändiger kommunaler Sondergelüste und dem Vater der vulgärsprachlichen Lyrik. So begegnet denn auch der Name Friedrichs, des erlauchten Helden, des Meisters der Logik und des großen Gelehrten in den meisten Werken Dantes,³³ und wenn der gestürzte Peter von Vinea den Höllenwanderern beteuert, er habe nie die Treue gebrochen an seinem Herrn, »der so der Ehre wert war«,³⁴ so hat man den bestimmten Eindruck, daß die letzten Worte zugleich aus dem Sinne des Dichters selbst gesprochen sind. Dantes Dichtung ist für das Nachleben Friedrichs von ungeheurer Wirkung geworden. Wer die Göttliche Komödie künftig hörte und las, vernahm auch von Friedrich, — und das ging die Jahrhunderte durch bis auf den heutigen Tag! Die zahlreichen Kommentatoren mußten sich eingehender mit

ihm befassen. Für *Boccaccio*³⁵ war er »maraviglioso uomo«, »gran letterato«, in vielen Dingen ausgezeichnet und kunstreich; für *Benvenuto* von *Imola*³⁶ war »kein Kaiser seit Karl dem Großen glänzender und machtvoller«, wenn er auch »ganz irdisch war und mehr Begierde nach dem weltlichen als nach dem himmlischen Reiche trug«.³⁷

Die imperialistischen Ideale Dantes hat noch *Petrarca* geteilt. Darin trat ein Wandel ein, als der *italienische Humanismus* mit dem Ende des Jahrhunderts in seine Reife trat. Die antiken Studien machten sich geltend. Das römische Kaisertum verlor als eine Epoche des Niedergangs an Kurs gegenüber den Zeiten republikanischer Freiheit. Das wirkte auch auf die Beurteilung des deutschen Imperiums zurück, zumal es in seiner damaligen Gestalt nur noch ein Schatten seiner selbst war.³⁸ Am allerwenigsten mochten die Humanisten in dem nationalen Geiste, der sie erfüllte, in jenem noch das Heil Italiens erblicken. Vielmehr sahen sie in dem Kaisertitel nur einen Vorwand, um Italien zu knechten. So konnte bei ihnen Friedrich II. nicht an Zuneigung gewinnen; er blieb auch für sie, fast noch in gesteigertem Maße, das kirchenfeindliche *Ungeheuer*, und ein *Coluccio Salutati* konnte den letzten staufischen Kaiser neben Saul und Philipp dem Schönen als abschreckendes Beispiel dafür verwenden, wohin die Auflehnung gegen die Autorität der Kirche führe.³⁹

Für die Auffassung Friedrichs hat also die Renaissance in Italien nichts Neues gebracht und eher ungünstig gewirkt. Wenn sie gleichwohl nicht ohne Bedeutung dafür war, so lag das an dem neuen Stoffe, den die Gelehrten, kritischer als früher, zutage förderten. Denn die Geschichtsforschung nahm einen unverkennbaren Aufschwung, und wenn ihr Ideal auch die Wiedererweckung

des Altertums war, so mußten die Humanisten, die auftragsgemäß die Geschichte eines Fürstenhauses oder einer Stadt darstellten, notwendig in die mittleren Zeiten zurückgehen. Es sind nicht die glänzendsten und geistvollsten, sondern die fleißigsten und in der Tatsachenermittlung solidesten Historiker, ein Flavio Biondo⁴⁰ und seine Schüler, auch der spätere Carlo Sigonio,⁴¹ die sich um das Andenken Friedrichs, ohne das gerade in wohlwollendem Sinne zu beabsichtigen, verdient gemacht haben. Kompilatoren wie Aenea Sylvio⁴² oder Erzbischof Antonius von Florenz,⁴³ deren wissenschaftliche Leistung ungleich tiefer stand, wirkten doch dadurch stofflich anregend, daß ihre Werke zu den frühesten gehörten, die noch im 15. Jahrhundert durch den Buchdruck weite Verbreitung, namentlich auch nach dem deutschen Reiche hin fanden.

Dies Land aber tritt nun auf längere Zeit für die Gestaltung von Friedrichs Bild ganz in den Vordergrund, denn die politische Historiographie, die für das Italien des 16. Jahrhunderts kennzeichnend wird, verliert die Berührung zu ihm und dem ganzen Mittelalter mehr und mehr. Es ist in diesem Sinne charakteristisch, daß ein *Machiavelli*, der doch gewiß Friedrichs Politik bei näherer Kenntnis in mancher Hinsicht hätte schätzen müssen, ihn nahezu mit Stillschweigen übergeht.⁴⁴

Jene stoffliche Einwirkung des italienischen Humanismus auf *Deutschland* aber konnte gegen Ende des 15. Jahrhunderts erst dadurch recht fruchtbar werden, daß sich vorher im Zeitalter des *Schismas* und der *Reformkonzilien* ein starker Umschwung der Auffassung vollzogen hatte. Die Leiden, die *Deutschland* durch das hierarchische System erduldet, hatten sich damals verdoppelt und verdreifacht. Zur Erfüllung der Unions- und Reformwünsche wandte man seine Blicke sehnsüchtig zurück nach der

alten Kaiserherrlichkeit, die ja wiederholt einem entarteten Papsttum gegenüber durchgegriffen hatte. Und indem sich nun die Unwürdigkeit der zeitgenössischen Päpste immer deutlicher enthüllte, zog man daraus die Folgerung, daß auch ein früheres Ankämpfen gegen die Kurie nicht ein Streit der Gottlosigkeit mit dem Glauben, sondern eine berechtigte Zurückweisung päpstlicher Übergriffe gewesen sei. In dieser Auffassung Friedrichs II. begegneten sich Publizisten, Chronisten und welterfahrene philosophische Köpfe wie Dietrich von Niem, Dietrich Engelhus und Nikolaus von Cues,⁴⁵ dem letzteren erschien Friedrich geradezu als ein »Mann, der es in kirchlichen Dingen auf das ernstlichste genommen und ein Vorkämpfer des Glaubens« gewesen sei. Damit war der Boden vorbereitet für die Auffassung der deutschen Humanisten.

So sehr diese durch ihre Studien an den italienischen Universitäten und durch literarische Beziehungen von der dortigen Renaissancebewegung abhängig waren, so gierig sie gerade auch für die Geschichte Friedrichs II. den dargebotenen neuen Stoff aufnahmen, so wenig waren sie geneigt, sich dem dortigen Werturteil anzuschließen.⁴⁶ Die nationale Strömung, welche jene Bewegung trug, ergriff auch die deutschen Humanisten und führte hier, vereint mit den Klagen über den von der Kurie ausgehenden Druck, überwiegend zu feindseliger Abneigung gegen Ansprüche und Auffassung der Italiener und des mit ihnen so eng verbundenen Papsttums. Die alten Kaiser hatten beide durch ihre Herrschaft über die Apenninhalbinsel im Zaum zu halten gewußt und damit die deutschen Interessen nicht beeinträchtigt, sondern richtig wahrgenommen. Die Tendenz, mit der man in Italien deutsche Geschichte vortrug, lehnte man daher mit aller Entschiedenheit ab.

Zunächst geschah das wohl in recht naiver Weise, indem man in den italienischen Geschichtswerken, die man ausschrieb, einfach die Wertvorzeichen tauschte. Hieß es in der Vorlage⁴⁷ von Friedrich: »Dieser Verbrecher war sein Leben lang noch ruchloser als sein Großvater Friedrich Barbarossa«, so änderte das Sigmund Meisterlin kurzerhand in den Satz: »in aller manlichkeit was er geleich seinem anherrn Friderico Barbarossa«. ⁴⁸ Tritt bei diesem schwäbischen Benediktiner der Stolz auf das stammverwandte staufische Geschlecht sichtlich zutage, so spielt dies Moment auch bei anderen Humanisten eine Rolle, vornehmlich bei dem Elsässer Jakob Wimpfeling, und verband sich mit seiner deutsch-patriotischen Gesinnung. Man könne, so meinte er, dem Altertum seine Helden wohl lassen, da auch die Deutschen ihre Heinriche, Ottonen, Karle, Konrade, Friedriche hätten. Friedrich II. gehört zu seinen besonderen Lieblingen; seinem Lobe widmet er in seiner Epitome rerum Germanicarum (1505), der ersten vom nationalen Standpunkt aus geschriebenen Gesamtdarstellung deutscher Geschichte, ein ganzes Kapitel.⁴⁹ Der fromme und demütige Kaiser ist von den Päpsten ganz ohne Grund gehaßt und durch die rebellischen Italiener gehindert worden, sich voll den Kreuzzugsaufgaben zu widmen. Als Feldherr erscheint er gar einem Alexander und Hannibal überlegen; unbesiegt ist er denn auch gestorben. Diese Umwertung ergab sich Wimpfeling nicht aus dem Studium neuer Quellen, auch nicht etwa aus unkatholischer Überzeugung, sondern wesentlich aus seiner patriotischen Gesinnung.

Andere aber suchten solcher subjektiven, Andersdenkende schwerlich überzeugenden Auffassung durch Aufspürung unbekannter deutscher Quellen Rückhalt zu geben. Wieder ein Schwabe, Felix Fabri, als Dominikaner

verschieden genug von seinen geschichteschreibenden Ordensbrüdern im 13. Jahrhundert, verwandte die staufferfreundliche Ursperger Chronik zur Korrektur der italienischen Urteile.⁵⁰ Gründlicher noch vollzogen diese Prüfung der kritisch abwägende Tübinger Universitätskanzler Nauklerus⁵¹ und der noch schärfer ins Zeug gehende Cuspinian,⁵² beide mit Verwertung der Briefe Peters von Vineia, den Cuspinian für einen deutschen Mann hielt.

Eben dieser spätere Wiener Professor gehörte zu dem Gelehrtenkreise, der sich um Maximilian I. scharte. In einer Rede zum Lobe Deutschlands,⁵³ die der Tübinger Humanist Heinrich Bebel 1501 vor dem Herrscher in Innsbruck gehalten hatte, war auf das schärfste getadelt worden, daß die Päpste dem Stauer Friedrich II. bei seinem Kreuzzugsunternehmen, das angesichts der Türkennot die vollste Sympathie der Humanisten hatte, so viel Steine in den Weg geworfen hätten. Eben auf Anregung des habsburgischen Kaisers ging Cuspinians Kaiserbuch zurück, das man geradezu als einen Ausdruck der politischen Ideen Maximilians bezeichnet hat.⁵⁴ Man kann da also wohl von einer gewissen Renaissance des mittelalterlichen Imperiums reden. Kaum eine andere unter jenen Kaiser gestalten aber entsprach so sehr den Idealen der deutschen Humanisten, wie die Friedrichs II., der ein Kriegsheld, Forscher, Kenner der alten Sprachen, Dichter und Mäzen zugleich war, das Kaiserrecht gegen römische Anmaßung und italienische Auflehnung nachdrücklich verteidigte und im Orient die Heiden erfolgreich im Zaume hielt. Mit dem Makel der Ketzerei waren überdies manche Charakterflecken verblichen, die sich an Friedrich wesentlich deshalb geheftet hatten, weil sie von der Vorstellung des Antichrists unzertrennlich waren.

Die eigentlich kirchlichen Probleme traten stark zurück,⁵⁵ und so subjektiv einseitig und gefärbt auch durch den patriotischen Eifer das Bild noch aussehen mochte, so schien sich doch die notwendige Säkularisation der Historie hier anzubahnen.

Da warf die Reformation, die jene Humanisten auseinandertrieb und gerade Geschichtschreiber wie Wimpfeling und Cuspinian nicht zu gewinnen vermochte, auf länger als ein Jahrhundert die Entwicklung zurück in den Zwiespalt der nun wieder und in verstärktem Maße für die Bewertung allein maßgebenden kirchlichen Haltung.

III.

Martin Luther hat sich ausführlicher nur über Friedrich I., den er in seinem Herzen sehr lieb habe, geäußert in dem kurz vor seinem Tode erschienenen Werkchen: »Papsttreu Hadriani IV. und Alexandri III. gegen Kaiser Friedrichen Barbarossa geübt«. ⁵⁶ Aber da er im Eingang seiner Streitschrift »An den Christlichen Adel deutscher Nation« darüber klagt, daß »die theuren fursten keyßer Fridrich der erst und der ander und vil mehr deutscher keyßer so jemerlich sein von den Bepsten mit fussen treten und vordrukt, fur wilchen sich doch die welt furchtet«, so ist deutlich, daß er über beide so ziemlich das gleiche Urteil hatte. Und schon darum darf in einer Geschichte des Nachlebens Friedrichs II. Luthers Name nicht fehlen, weil der leidenschaftliche Vernichtungskampf gegen das Papsttum, den er entfachte, die Sympathie für einen Gegner der Kurie wie Friedrich notwendig noch um einige Grade über die Humanistenneigung hinaus steigern

mußte und am Ende die ganze Auffassung der Reformationszeit bestimmte.

Auch der ritterliche Hutten ereiferte sich darüber, daß die Päpste einen so redlichen, streitbaren, ehrenreichen Fürsten »von leyb und gemüt dermaßen geschickt, daß sich billich die welt eines solichen fürsten freuen solte«, zuschanden gemacht, und da sie ihn zu Lebzeiten nicht unterwerfen konnten, nach seinem Tod das schändliche Gift über ihn ausgestreut und ihre Historienschreiber zu Verleumdungen gegen ihn veranlaßt hätten.⁵⁷ Seine Kenntnis schöpfte er insonderheit aus »Kayser Friedrichs briefen, der ich ein gantz buoch voll hab und ob gott wil, bald trucken lassen«. Dazu ist er nicht mehr gekommen. Aber die geordnete Briefsammlung Peters von Vinea, die er hier meint, wurde doch bald, teilweise schon 1529,⁵⁸ vollständig 1566, durch den Druck der Öffentlichkeit zugeführt und in der Einleitung des Herausgebers ganz im reformatorischen Sinne ausgebeutet.⁵⁹

Die Arbeiten der eigentlichen Historiker nahmen gern Cuspinians tüchtige Leistung zur Grundlage. Einzelne jedoch, wie z. B. Aventin,⁶⁰ führten in Quellenforschung und Auffassung darüber hinaus. So diente ihm das Briefbuch des päpstlichen Agenten Albert Beham aus den vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts, um darzutun, wie Friedrich die wichtige Stütze des von ihm stark bevorrechteten Episkopats verloren ging. Habgier war der Hauptgrund der päpstlichen Feindschaft; indem Friedrich dagegen die Rückkehr der Geistlichkeit zur apostolischen Armut auf sein Programm setzte, zeigte er sich als Vorläufer der Reformation. Selbst katholische Geschichtsschreiber wie Aegidius Tschudi⁶¹ standen damals solchen Auffassungen nicht fern.

Nahezu mit normativer Geltung, wie einst in den Bettel-

mönchschroniken für die katholische Welt, ist für die protestantische das Bild Friedrichs festgelegt worden im Kreise Melanchthons und seiner Freunde. Da gab es ein Carmen auf den Stauer, das Georgius *Sabinus*, den Schwiegersohn Melanchthons, zum Verfasser hatte.⁶² Er selbst hat sich in seiner Lobrede auf Schwaben über Friedrich geäußert, der für Deutschland der nützlichste Herrscher gewesen wäre, wenn nicht die Päpste seine herrlichen Pläne zuschanden gemacht hätten.⁶³ Die erste protestantische Weltchronik des Schwaben Johann Cacion, der schon als Mathematiker und brandenburgischer Hofastronom voller Sympathie war für den mathematisch interessierten und astronomiekundigen Stauer, ist von Melanchthon durchgesehen und später theologisch zu überarbeiten begonnen. Sein anderer Schwiegersohn, Kaspar Peucer, hat nach seinem Tode diese Bearbeitung vollendet.⁶⁴ Protestantische und humanistische Ideale haben sich hier zu einem glänzenden Bilde Friedrichs vereinigt. Er erscheint nicht nur als der letzte große Verteidiger des Kaiserrechts gegen das Papsttum, das ihm den Besitz Italiens streitig macht, sondern als der reiche Kulturförderer, der die Gelehrten begünstigt und durch die von ihm angeregten Übersetzungen selbst solche Wissenschaften, die seit der Völkerwanderung im Argen lagen, wie Physik, Mathematik und Medizin, wieder in Schwung brachte. Auch die menschlichen Züge des Stauffers haben hier eine starke — allzu starke — Übermalung erfahren; denn er wird sogar als mildtätig, als ein Feind jeglicher Grausamkeit gepriesen, während der Vorwurf allzu großer Sinnlichkeit unter den Tisch gefallen ist.

Dies Bild ist dann von dem juristischen Freunde Melanchthons Nikolaus Cisner noch weiter ausgeführt worden.⁶⁵ Es geschah zum erstenmal 1562, daß an einer deut-

schen Universität eine humanistische Lobrede auf Friedrich II. gehalten wurde. Diese Universität war Heidelberg, das reformierte Heidelberg, das dicht vor dem Erlasse des Katechismus stand. Die Gelegenheit bot eine Promotion juristischer Doktoren. Cisner konnte in der Tat Neues bieten, denn außer anderen bekannteren Geschichtswerken verwertete er als erster in Deutschland das seit 1539 im Druck erschienene Kompendium neapolitanischer Geschichte des Pandolfo Collenuccio.⁶⁶ Das war um deswillen bedeutsam, weil dieser Jurist aus Pesaro († 1504), der sein Werk gegen Ende des 15. Jahrhunderts im Auftrage des Herzogs Ercole I. von Ferrara schrieb, Gelegenheit gehabt hatte, die verlorene Friedrich-Biographie des Mainardino von Imola (was Cisner freilich nicht wußte) ausgiebig zu benützen. Dadurch war neuer wertvoller Stoff in gibelinischer Beleuchtung gewonnen. Cisner, für dessen Rede Friedrichs Förderung von Rechtswissenschaft und Gesetzgebung den eigentlichen Anlaß gab, konnte so eine ungemein reiche Darstellung der kulturellen Verdienste und persönlichen Eigenart des Staufers entwerfen, die zwar einige Fehler als notwendige menschliche Unvollkommenheit zugab, aber in der einseitigen Betonung auch der kirchlichen Fürsorge Friedrichs, des frommen, dankbaren und treuen Menschen, noch eine Linie über Peucer hinausging und das vollkommenste Gegenstück zu der katholischen Auffassung des ausgehenden Mittelalters schuf.

Neben Carion-Melanchthons Chronik beherrschte *Slejdans* ähnlich gerichteter kurzer Abriß »Von den vier Weltreichen« fortan die protestantische Schulmeinung,⁶⁷ wie die Magdeburger Zenturien,⁶⁸ die hier stark von Cuspinian abhängen, die protestantische Kirchengeschichtsauffassung bis ins 18. Jahrhundert hinein festlegten. Im Catalogus testium veritatis des *Flacius Illyricus*

von 1556⁶⁹ findet man auch Friedrich II. als Zeugen evangelischer Wahrheit.

So war durch die Reformation eine völlige Umwertung der Werte erfolgt. Das Pendel hatte damit so weit nach der einen Seite ausgeschlagen, daß es bald genug über die richtige Mitte hinaus in das alte Extrem zurückschwang. Der Katholizismus der Gegenreformation suchte gegen diese Angriffe mit Hochdruck den päpstlichen Standpunkt zu verteidigen, und während die protestantische Welt nach der übermäßigen Anstrengung in einen Zustand unproduktiver Erschöpfung verfiel und einer welthistorischen Erscheinung wie dem Papsttum ohne tieferes Begreifen gegenüberstand, gelang es ihm in der Tat, auch auf historiographischem Gebiete einen Teil des verlorenen Geländes zurückzuerobern. Neue Auffassungen konnte und wollte man freilich nicht aufbringen, sondern nur die alten rechtfertigen. Das Wichtige waren hier daher für den Verfolg unseres Themas nicht die Ergebnisse, die im wesentlichen ja nur zum späteren Mittelalter zurückklingten, sondern der auf den gelehrten Markt geworfene neue Quellenstoff, wie er z. B. für das große Werk der kirchlichen Annalen des *Baronius-Raynaldi*⁷⁰ aus den Registern und Urkundenschätzen des vatikanischen Archivs gewonnen wurde. Und so sehr man vom wissenschaftlichen Standpunkt aus das erneute Vorherrschen der kirchlichen Voreingenommenheit hüben und drüben zu beklagen hat, war doch insofern auch hier der Streit Vater des Fortschritts, als beide Parteien dadurch auf das äußerste angespornt wurden, für ihre Sache durch Dokumente der Vergangenheit neue Belege aufzustöbern.

In dem Jahrhundert dieses Widerstreites sind auch für die Geschichte Friedrichs II. fast alle bis dahin noch verborgenen chronikalischen Quellen und viele Urkunden-

schätze zutage gefördert worden — neben manchen stauferfeindlichen Werken Deutschlands und Reichsitaliens doch auch Richard von S. Germano und der für den Kaiser sehr günstig wirkende Matthaeus Paris, das einzige wirklich gewichtige Werk, das England für Friedrichs Geschichte bis auf den heutigen Tag beigesteuert hat.⁷¹ Zahlreiche Sammlungen⁷² boten diese und andere Quellen den Forschern dar. Stoffliche Dürftigkeit konnte hinfort einseitige Auffassungen nicht mehr entschuldigen. Jedoch der konfessionelle Gegensatz mußte zunächst abflauen, ehe auch nur der Wille ernstlicher auf das Ziel objektiver Wahrheitsermittlung gerichtet sein konnte.

IV.

Erst der Dreißigjährige Krieg brachte die unabwendbare Entladung. Seit dem Westfälischen Frieden begann sich der religiöse Fanatismus auf beiden Seiten abzuschwächen. An der Gesamtauffassung hielt man zwar im protestantischen wie im katholischen Lager noch lange fest, aber doch nicht ganz mehr mit der alten Einseitigkeit. Auch brachten bald die Pietisten eine Abwendung vom starren Dogmatismus. Gottfried Arnold in seiner »Unpartheyischen Kirchen- und Ketzehistorie« (1699) trat für den »guten Kaiser« Friedrich gerade um deswillen ein, weil er das unchristliche Wesen der Pfaffen entlarvt habe, wogegen er freilich seine aus politischen Gründen zugestandene Ketzerverfolgung tadelte — ein Urteil, das also, wenn es auch nicht mehr ganz in die konfessionellen Schranken eingespannt war, doch immer noch einseitig durch religiöse Gesichtspunkte bestimmt wurde.

In dem neuanbrechenden Jahrhundert aber begannen diese doch mehr und mehr in den Hintergrund zu treten. Man sah den Schaden, den Partikularismus und Konfessionshader über das deutsche Reich gebracht hatten, und die Staatsrechtler fragten wohl, wie denn jenes von Pufendorf an den Pranger gestellte Monstrum der Reichsverfassung zustande gekommen sei, wer die Schuld trage. Auch so kam man auf Friedrich II. zu sprechen und erkannte seine Regierung als verhängnisvolle Umschwungepoche in der deutschen Verfassungsentwicklung. Jakob Karl Spener⁷³ z. B. tadelte die großen Zustände, die Friedrich an Papst und Bischöfe gemacht habe, und sah ein, daß die Fürstenmacht unter ihm den für die Reichseinheit verderblichen Aufstieg begonnen habe. Wurde er dadurch in veränderte Beleuchtung gerückt, so machte die eigentliche Erforschung seiner Geschichte um jene Zeit in Deutschland keine nennenswerten Fortschritte. Die Führung darin ging eine kurze Weile wieder auf *Italien* über.

Dort hatte man inzwischen auf dem von den Humanisten gelegten Grunde weitergearbeitet, und an regionalen Leistungen war manches tüchtige Werk zu verzeichnen, das auch die Erkenntnis von Friedrichs Geschichte im einzelnen förderte. Namentlich im *Süden* war die Erinnerung doch so nachhaltig und wurde durch die Fortdauer von Friedrichs Gesetzeswerk und Staatseinrichtungen, durch die zahlreichen, mindestens in Trümmern erhaltenen Monumente, durch Inschriften, Verse und sprichwörtliche Redewendungen, die das Volk auf den letzten staufischen Kaiser zurückführte, so wachgehalten, daß man wohl von einer wirklich lebendigen Fortdauer sprechen konnte.⁷⁴ Dort hat man auch im 18. Jahrhundert Friedrichs Vorgehen gegen die Geistlichkeit als

Staatsnotwendigkeit verteidigt, seine Gesetzgebung gepriesen und seine Kulturleistungen vollauf gewürdigt.⁷⁵ *Danieles* Plan eines umfassenden Urkundenwerkes zu seiner Geschichte kam zwar nicht zur Ausführung,⁷⁶ aber das Gesetzeswerk der »Constitutiones« fand durch *Carcani* 1787 eine noch heute nicht eigentlich überholte Drucklegung.

Immerhin fehlte es in Italien an einer einheitlichen Zusammenfassung solcher tüchtigen Einzelleistungen, bis Ludovico Antonio Muratori in großartigster Weise diese Lücke ausfüllte. Die stattliche Reihe der Foliobände, in denen er die mittelalterlichen Geschichtschreiber Italiens der gelehrten Welt vereinigt vorlegte, erleichterte es ganz wesentlich, das Bild Friedrichs mit möglichster Vollständigkeit quellenmäßig zu begründen, und in seinen Annalen (1744 ff.) hat Muratori selbst diese Aufgabe zu lösen unternommen. Indem er die methodischen Fortschritte der Historie ausnützte, die in Frankreich von Mabillon und seinen Maurinern errungen waren, nahm er an der Hand der Quellen eine kritische Prüfung von Friedrichs Taten und Wesen vor und konnte manche Irrtümer berichtigen, manche Anwürfe beseitigen. Aber seine großen und edlen Eigenschaften, so führt Muratori aus, seien doch gänzlich verdunkelt durch maßlosen Ehrgeiz; der habe ihn zu den Konflikten mit Papst und Lombarden, zur Belastung der Kirchen, Bedrückung der Untertanen, zu Grausamkeit, Wollust und Falschheit getrieben und seinen Namen über den Tod hinaus verhaßt gemacht. Die kritische Einzelarbeit war an dieser Leistung gewiß das Beste. Das Gemälde selbst blieb doch wohl noch widerspruchsvoller, als das Wesen des Urbildes erforderte. Und daß ein Herrscher, der unter dem Druck der mannigfachen Weltverhältnisse handelte, allein durch seinen Ehr-

geiz zu allem Unheil verführt sein sollte, schmeckte bereits nach dem *Aufklärungszeitalter*, in dem man die Geschichte gern als das willkürliche Produkt einzelner Großen, ihrer moralischen Vorzüge und Gebrechen hinstellte und für jenes »*unda fert nec regitur*« noch wenig Verständnis hatte.

Immerhin besaß Friedrich II. als rationaler Absolutist und Universalherrscher, als Bekämpfer kirchlicher Vorurteile und feudaler Vorrechte, als einsichtiger Gesetzgeber, merkantilistischer Wirtschaftspolitiker und naturkundiger Forscher wahrlich Eigenschaften genug, die ihn zum Günstling gerade dieses Zeitalters machen und ihn in den Mittelpunkt der damaligen Geschichtsbetrachtung hätten rücken können. Es fehlt denn auch nicht an Ansätzen in dieser Richtung. Namentlich den italienischen Historikern, die eine unmittelbarere Vorstellung von der Bedeutung des sizilischen Staatsbaues besaßen, erschien Friedrich bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts hinein als leuchtendes Muster eines aufgeklärten Herrschers, als dessen Gegenbild sie dann etwa den bigotten Karl von Anjou hinstellten.⁷⁷ Für Deutschland mag man sich wundern, daß damals in ähnlicher Richtung nicht noch mehr geschehen ist, daß z. B. Vergleiche mit dem lebenden Friedrich dem Großen, die im 19. Jahrhundert öfter angestellt sind, den Zeitgenossen noch fern zu liegen schienen. Hätte Friedrich nicht eben im Mittelalter gelebt, das als eine Epoche der Finsternis starker Abneigung und Unkenntnis begegnete, so hätte er wohl die Blicke weiterer Kreise auf sich gezogen. So jedoch blieb die Beschäftigung mit ihm wesentlich auf die Fachgelehrten beschränkt.

Es gab da wohl gerade zur Zeit der Anfänge des preussischen Friedrich und vielleicht nicht ohne heimliche Be-

ziehung ein paar lateinische Dissertationen, die des Kaisers Bund mit den Musen, die Vereinigung von Schwert und Feder feierten oder ihn gegen den Vorwurf des Unglaubens verteidigten.⁷⁸ Auch ließ noch 1792 ein früherer Offizier, Major Karl Wilhelm Ferdinand von Funck, der Novalis zu seinem Heinrich von Ofterdingen angeregt hat, eine recht ansehnliche Monographie Friedrichs erscheinen, in der er ganz als ein seiner Zeit genial voraneilender, aber von ihr nicht verstandener Aufklärer und in seiner Fürsorge für Sizilien ähnlich wie ein wohlmeinender Absolutist des 18. Jahrhunderts geschildert wird.⁷⁹ Die fachmännische deutsche Geschichtschreibung jener Zeit jedoch, als deren solider Vertreter hier etwa Franz Dominikus Häberlin⁸⁰ genannt werden mag, verriet eine Einwirkung der Aufklärung und des Rationalismus weniger in hingebender Bewunderung des staufischen Kaisers als in ruhig kritischem Abwägen, in ernstlicher Wahrheitsuche und im Anlegen des Vernunftmaßstabes an beide Parteien. Da fand man denn auch bei Friedrich, dessen dämonische Natur sich ja keineswegs immer in den Schranken nüchterner Vernunft gehalten hatte, genug zu tadeln, als: Ehrgeiz, Unversöhnlichkeit, Rachgier, Grausamkeit und Treulosigkeit. Der Besitzstreit um Italien, die Angliederung Siziliens und die ganzen Weltherrschaftsansprüche, die er von seinen Ahnen übernommen hatte, erschienen als Schimäre, um derentwillen Deutschland vernachlässigt und um eine straffere Verfassung gebracht wurde. Freilich, von seiner Gerechtigkeit zeugten kluge und heilsame Gesetze, und hätte er in der Pflege von Wissenschaften und Künsten die richtige Nachfolge gehabt, so wäre die Barbarei schon ein paar Jahrhunderte früher von der Welt geschwunden! Als Verfechter des aufgeklärten Absolutismus nahm damals selbst ein ka-

tholischer Priester, Michael Ignaz *Schmidt*, den Kaiser gegen päpstliche Anschuldigungen in Schutz.⁸¹

So wenig die Anschauungen dieser über ein bescheidenes Mittelmaß nicht hinausragenden Gelehrten in die eigentliche Natur historischen Geschehens eindringen mochten, — der unter Einwirkung *Muratoris* und der Aufklärungsgeschichte *Voltaire's* erzielte Fortschritt gegenüber den Zeiten des einseitigen Konfessionalismus war doch unverkennbar. Man gab sich wenigstens Mühe, auch den Beweggründen der Gegner gerecht zu werden, und das politische Urteil war an die Stelle des religiösen getreten.

Als ein Schriftsteller von besonderer Eigenart ordnet sich *Johannes von Müller* in diese Norm der Fachgelehrten nicht einfach ein. Aber der schwärmerische Enthusiasmus, den der »Schweizer Tacitus« mit einem gut Teil Rationalismus verband, das Streben, Begeisterung und Nach-eiferung durch Schwung der Darstellung zu wecken, entsprach seit Rousseaus Einflüssen der Zeitstimmung. Wie hätte ein Friedrich II. ihn ganz kalt lassen sollen? Wenn er dessen Geschichte auch mehr nur gestreift, als wirklich dargestellt hat, so gewinnt man doch den Eindruck, daß hier schon eine Empfindung für die übernormalen Maße dieser Figur vorhanden war, die durch Wissen, Witz und Waffen nicht ohne dämonische Härte und Grausamkeit das ausgreifende Papsttum bekämpft hat, aber das Los aller derer zu teilen hatte, die ihrer Zeit voraneilen, daß die öffentliche Meinung sich feindlich und verhängnisvoll gegen sie wendet.⁸²

Solche Auffassung steht der heutigen näher als der moralische Rigorismus, mit dem ein anderer später Ausläufer des Rationalismus, der nach Heidelberg verschlagene Friese *Friedrich Christoph Schlosser*, dem es ebenso darauf ankam, mit der Historie zu wirken, die Großen der

Vergangenheit und nicht zum wenigsten den letzten Stau-
fenkaiser schulmeister.⁸³ Sein Freidenkertum zwar er-
hält eine lobende Note; aber in anderer Hinsicht er-
scheint er der Höllestrafe Dantes um so würdiger. Denn
sein gewaltsamer, mit List und Trug arbeitender Despo-
tismus, der in der Lombardei die Bürgerfreiheit knechtet,
in Sizilien trotz trefflicher Gesetze die Landeskräfte aus-
beutet, in Deutschland die wichtigsten Rechte und Be-
sitzungen des Reiches preisgibt, erfährt hier schärfste
Ablehnung, ohne daß freilich seine Gegner freundlicher
beurteilt würden. Mag auch dieses Weltenrichtertum
Schlossers, das doch mehr an der Rechtschaffenheit eines
deutschen Kleinstädters, als an Dantes Göttlicher Komö-
die orientiert ist, von bemerkenswerter Eigenart zeugen,
dem Verständnis dafür, wie persönliches Handeln aus
historischen Verhältnissen herauswächst, bleibt es fern
und kann deshalb nur zu ungerechten Verdikten kommen.
Einen breiten Boden aber haben solche moralischen Ur-
teile stets gefunden, und sie wirken hier und da bis in die
Gegenwart nach. Noch erinnere ich mich, wie mir ein
verehrter Universitätslehrer, dem ich als angehender Do-
zent von meinen Studien über Friedrich II. sprach, die
Meinung entgegenbrachte, das sei doch »ein ziemlich ver-
bummelter Kerl« gewesen.

V.

Inzwischen hatte die Romantik ein tieferes Verständnis
für die Wirkungskräfte historischen Geschehens über-
haupt und insonderheit für die Periode des Mittelalters
heraufgeführt. Ihr Vorläufer, der »Sturm und Drang«,

hätte wohl unmittelbar zu einem tieferen Erfassen von Friedrichs Persönlichkeit leiten können. Hatte doch bereits 1767 der jugendliche Herder nachdrücklich auf ihn hingewiesen, auf ihn, »den der Schutzgeist Deutschlands brauchen wollte, um der Wiederhersteller der griechischen und morgenländischen Literatur, der echten römischen Sprache, der Weltweisheit und Naturkunde zu sein«, während doch »die Wolke, die auf dieser Zeit lag«, »jeden Keim der Weisheit ersticken« mußte.^{83 a} Soweit man dieser Anregung damals nachkam, geschah es, wie wir schon sahen, doch noch mehr im Sinne des Rationalismus, als im Geiste Herders. Nach der Jahrhundertwende aber kamen die Forschungen der romantischen Epoche mehr dem Hintergrunde von Friedrichs Leben zustatten, als der Versenkung in seine Persönlichkeit. Denn dieser waren ihre leitenden Ideen, die Betonung von organischem Wachstum, selbsttätigem Volksgeist und Nationalgefühl, der wiedererweckte Sinn für Religion und Mystik und die ganze poetische Verklärung des Mittelalters, aus dem Friedrich doch bis zu einem gewissen Grade herausstrebte, wenig günstig.

Ist es bei dem Jenenser Professor Heinrich Luden⁸⁴ ausschließlich das nationale Prinzip, das sich bei allem persönlichen Interesse für Friedrich seinem Universalismus entgegenstellt und ihn wie einen anderen Napoleon als verzweifelten Verfechter einer heillosen und verlorenen Sache, seine päpstlichen Widersacher aber als Vorkämpfer der Völkerfreiheit erscheinen läßt, so findet der Gegensatz der Gesamtromantik zu dem letzten großen Stauer seinen reinsten Ausdruck in Heinrich Leo.⁸⁵ Denn aus der Romantik ist dieser doch ganz überwiegend hervorgewachsen, wenn auch seine hier einschlägigen Äußerungen grobenteils erst aus seiner späteren Alterszeit nach

der Mitte des 19. Jahrhunderts stammen. Wie hätte diesem Kämpfer gegen »Aufklärer« und Rationalismus ein Friedrich II. sympathisch sein sollen? In dem sizilischen Absolutisten mußte er die Verkörperung des neueren mechanisierenden Staatsprinzips erblicken, in seinem Kampf gegen Papstkirche und Lombarden den tyrannischen Versuch, die organisch erwachsenen Mächte, die sich für individuelle und korporative Freiheit einsetzten, und das dem Staate überlegene religiöse Prinzip zu vernichten. Der Sieg der Kirche rettete die Welt vor einem gleichmachenden, nur noch äußerlich christlichen Bürokratismus. Auch war die Zersplitterung Deutschlands, die dem Sturze des staufischen Kaisertums folgte, kein Unheil, sondern durch die Tiefe und Mannigfaltigkeit der deutschen Bildung, die darin wurzeln, eher ein Glück.

Eine derartige Beurteilung beruhte sicherlich auf einer großartig einheitlichen, politisch-philosophischen Gesamtauffassung, die bestimmender war als ein sorgfältiges Quellenstudium von unten auf. Sie teilte mit der Romantik den Zug des Subjektivismus und konnte daher wohl als originelle Ansicht eines tiefveranlagten Gelehrten fesseln, nicht aber allgemein überzeugen und in die Breite wirken. So ist es kein Zufall, daß sich um das Andenken des Staufers und seines ganzen Geschlechts damals ein keineswegs so tief grabender Gelehrter besonders verdient gemacht hat, der mit der Romantik wohl eine gewisse Freude an der phantasieanregenden Buntheit dieses mittelalterlichen Stoffes und an lebendigem Vortrag gemein hatte, seine ganze Art aber doch mehr aus dem aufgeklärten Absolutismus des friderizianischen Staates herleitete und dem liberalen preußischen Beamtentum der vormärzlichen Zeit wesensverwandt war. Friedrich von Raumer hat in seiner Geschichte der

Hohenstaufen ⁸⁶ aus den Quellen, wenn auch noch ohne strenge Sichtung, einen ungeheuer reichen Stoff zusammengetragen und ihn zwar ohne wirklich höhere Kunst, aber immerhin fesselnd zu erzählen gewußt. Während es dem fortgeschritteneren Liberalismus etwa eines Karl von Rotteck⁸⁷ entsprach, den selbsttätigen Bürgersinn der Lombarden gegen die staufischen Einheitstendenzen zu verteidigen, wird Friedrich hier gerade wegen der Zentralisierung und gesetzlichen Ordnung der Staatsgewalt gepriesen, die er dem überstaatlichen Papsttum entgegenstellt. Durch diesen Kampf hat er zum Heil für die Welt das Erstehen einer geistlich-weltlichen Doppelmacht gehindert. Das Emporkommen der deutschen Fürstengewalt fällt schon vor seine Regierung; sie rückgängig zu machen, lag nicht in seinem Vermögen. So war es nur klug, daß er seinen Stützpunkt im Süden suchte. Und vornehmlich, was er dort als Gesetzgeber und Staatsbaumeister geleistet, sichert ihn gegen die Anklage, er habe sich an seine Lüste verloren.

Solche verständigen Gedanken waren es freilich nicht in erster Linie, die Raumers Hohenstaufengeschichte in breite Kreise der Gebildeten einführte, sondern die bequeme Vorlegung eines reichen Stoffes, aus dem sich der phantasievolle Leser die Vergangenheit glaubte im Geiste wiederbauen zu können. In dieser Hinsicht hat Raumer für eine lebendige Fortdauer von Friedrichs Andenken doch viel geleistet. Die epische oder dramatische Gestaltung geschichtlicher Stoffe begann damals, im Zeitalter der Scottschen Romane, stark zu grassieren. Auch die Schicksale Friedrichs II., mochte er Hauptheld sein oder mehr im Hintergrunde bleiben, wurden ein vielbehandelter Vorwurf. Für die Poesie ist von Immermann bis Gustav Freytag und Alfred Dove nicht eben allzuviel

dabei herausgekommen. Zeugnisse für den lebendigen Anteil an der großen Persönlichkeit bleiben die zahlreichen Versuche gleichwohl.⁸⁸ Für die älteren darunter hat zu meist Raumers Werk die Anregung geboten. Kaum etwas anderes als eine Versifizierung desselben für die Bühne war Raupachs Dramenzyklus. Aber es gab auch dem für die Hohenstaufen lebhaft interessierten Platen, der 1829 eine Wallfahrt nach Friedrichs Geburtsort Jesi machte, Anstoß zu dem Plane einer allerdings nicht weit gediehenen epischen Trilogie,⁸⁹ und noch Konrad Ferdinand Meyer, der ja seine letzten Lebensjahre mit der dramatischen oder epischen Bezwingung der Friedrichsgestalt in dem Petrus von Vinea-Stoffe vergeblich gerungen hat, hielt sich zumeist an Raumer, wenn er ihn auch einmal etwas hart einen »breiten Schwätzer« nennt.⁹⁰ So hat dieser ungewöhnlich lange auf die Beurteilung des Staufers eingewirkt.

VI.

Mittlerweile war dieser von neuem in den Strudel der im 19. Jahrhundert immer rascher wechselnden und sich kreuzenden Zeittendenzen gerissen worden. Zunächst zog die *nationale Bewegung* um ihn ihre Kreise, und zwar in Italien und Deutschland, die nun in das Ringen um ihre Einheit eintraten. Dem trotz Blutmischung, Geburt und Neigungen doch immer als deutscher Fremdherrscher erscheinenden Staufer konnten die auf Selbständigkeit und *Einheit Italiens* hinarbeitenden nationalen Geister überwiegend nicht zugetan sein. Gerade in seinen Gegnern, den Päpsten an der Spitze des Lombardenbundes, erblickten die Neoguelphen — denn die alten Parteinamen lebten

noch einmal auf—, ein Cesare Balbo,⁹¹ Vincenzo Gioberti⁹² und andere, die Vorläufer des erstrebten Risorgimento. Auch für ihre eigene Zeit erhofften sie das Heil von dem Zusammenwirken des, wie sie glaubten, freiheitlichen Papsttums eines Pius IX. mit den Kräften der bürgerlichen Demokratie. Demgegenüber konnten neogibelinische Schriftsteller wie Giovanni Battista Niccolini⁹³ und auch der gemäßigttere Giuseppe la Farina⁹⁴ auf die Meinung Machiavellis verweisen, das Papsttum sei stets zu schwach gewesen, um die italienische Staatseinheit selbst zu schaffen, aber immer stark genug, um die Erreichung des Zieles durch andere zu hindern. Für sie lief die Linie solcher verfrühten und vereitelten Einheitsbestrebungen von dem Ostgoten Theoderich und dem Langoardenkönig Liutprand hin zu Friedrich II. und Manfred, um in diesen beiden geradezu einen Höhepunkt zu erreichen. Eine große Gelegenheit für Italien war damals durch die Schuld des Papsttums und der mit ihm verbündeten Sondergewalten verhängnisvoll versäumt. In solchem Lichte erschien ihnen das Vorspiel des Risorgimento im Mittelalter. Und wenigstens in sprachlicher Hinsicht sah selbst ein Gioberti⁹⁵ den sizilischen Hof des staufischen Kaisers als Wiege der italischen Einheit an.

Mit den enttäuschenden Fehlschlägen von 1848 zerrannen alle romantischen und utopischen Träume. Eine realpolitischere Auffassung der Dinge begann sich Bahn zu brechen. Und wie die Neoguelfen ihr Programm zu praktischer Mitarbeit an den Bestrebungen des Hauses Savoyen umgestalteten, so wurde auch das neogibelinische Idol einer nüchterneren Kritik unterzogen, und die Frage: wollte Friedrich II. denn wirklich die nationale Einigung der Apenninenhalbinsel und die Aufrichtung einer eigenen italischen Gesamtherrschaft? wurde ge-

prüft und verneint.⁹⁶ Als dann namentlich seit Villari⁹⁷ als Kern der nationalen Geschichte Italiens die Entwicklung der Kommunen betrachtet wurde, die aus dem Kampfe von Kaisertum und Papsttum als neue Kultur-mächte hervorgingen, und als das erstrebte Einheitsziel zugleich mit der Verdrängung Österreichs erreicht war, da verlor die Erscheinung des letzten staufischen Kaisers an Gegenwartswert und fiel überwiegend wieder der ruhigeren Forschung anheim. Die hat in Italien für das Gesamtbild Friedrichs zwar nichts Hervorstechendes mehr zutage gefördert.⁹⁸ Aber bei der Fortdauer der regionalen Geschichtschreibung hat der Süden auch im 19. Jahrhundert in den Einzelleistungen von Gregorio, de Blasiis, Capasso, Brandileone und anderen zur Erkenntnis Friedrichs vornehmlich nach der Seite seiner Gesetzgebung und Verwaltung Wertvolles beigesteuert.⁹⁹

In der *deutschen Einheitsbewegung* würde Friedrichs Name noch öfter und sehnsuchtsvoller erklingen sein, wenn sich nicht in der wiederauflebenden Kaisersage derjenige Barbarossas, wie wir schon sahen, an die Stelle des Enkels gesetzt hätte. Obwohl durch zufällige Verwechslung, geschah das nicht ohne tiefere Berechtigung, denn zum nationalen Heros taugte Friedrich II. für Deutschland am allerwenigsten. Die historische Kenntnis über ihn war auch in zu weite Kreise gedrungen, als daß man von ihm ein so stark abweichendes mythisches Bild noch hätte ableiten können. So wurde er von den beiden großen Parteien, die um die Gestaltung des neuen Reiches miteinander rangen, zwar lebhaft in die Erörterung gezogen, aber beiderseits mit Abneigung und Tadel. Die Liberalen, die ohnehin für die freie Selbsttätigkeit des Bürgertums gegen alle noch so aufgeklärten absolutistischen Gelüste eintraten, trugen die kleindeutsche Bewegung, und dieser

mußte Friedrich als Verfechter der von ihr verworfenen universalistisch-italischen Kaiserpolitik erscheinen, die allerdings bei seinem Auftreten bereits im wesentlichen abgewirtschaftet hatte. Die Großdeutschen dagegen, welche die mitteleuropäische Kräftezusammenfassung des älteren Kaisertums zwar verteidigten, sahen sich doch gezwungen, Friedrich II. preiszugeben, unter dem sich durch den verhängnisvollen Besitz Siziliens zum offenkundigen Unheil für Deutschland der Schwerpunkt ganz nach dem Süden verschob.¹⁰⁰

Für viele aber war es nicht nur diese Abirrung vom gesünderen imperialistischen System der früheren Zeit, sondern es war auch Friedrichs Bruch mit der mittelalterlich *katholischen Weltanschauung*, der ihnen den Kaiser verhaßt machte. Denn mit dem Machtaufschwung, den die katholische Kirche durch die Romantik sowohl wie durch die neue demokratische Verankerung in den Volksmassen erlebte, verstärkte sich auch ihr kämpferischer Charakter, und die alten konfessionellen Gegensätze, die letzthin, wenn nicht überwunden, so doch abgeschwächt waren, brachen mit einer durch politische Beimischungen gesteigerten Wucht wieder hervor — gewiß nicht zum Vorteil einer ruhigen Geschichtsbetrachtung!

Auf katholischer Seite ist da die eindrucksvollste Leistung die Monographie von Konstantin Höfler.¹⁰¹ Da ist nun auf Grund neuen Materials Friedrich wieder wie im Spätmittelalter und in der Gegenreformation dargestellt als der eigensüchtige, seine Gaben mißbrauchende, verderbte Verfolger der Papstkirche, auf die alles Licht fällt. Es ist ein Kampf der Gewalt gegen die höhere Ordnung. Während der Kaiser seine Reiche im Ruin hinter sich zurückläßt, geht das Papsttum als Verteidiger der Weltfreiheit siegreich, wenn auch durch Friedrichs Schuld zerrüttet,

aus dem Kampfe hervor. Daß nun freilich die Zeiten sich seit der Gegenreformation doch geändert hatten, ergibt sich allein schon daraus, daß jetzt auch ein Protestant ganz ähnliche Ansichten vertreten konnte. Die Probleme hatten sich eben doch verschoben. Der Unterschied der Konfessionen war zurückgetreten hinter der Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche, und bei dieser konnten die Konfessionen eine Wegstrecke wohl Hand in Hand gehen.

Bei Johann Friedrich Böhmer kam neben frühen Einwirkungen der Romantik (namentlich durch Görres) auch der Einfluß großdeutscher Ideen stark in Betracht. Er hat sich in seinem Regestenwerke¹⁰² unzweifelhaft erhebliche Verdienste um Sammlung und Sichtung der Urkunden Friedrichs erworben, und ein ehrliches Streben nach der Wahrheit der Dinge wird ihm nicht leicht jemand abstreiten wollen. Indessen die Sehnsucht nach den Zeiten, in denen das eine große Kaiserreich von einem Glauben erfüllt war, und die Vorstellung, Friedrich habe zersetzend auf diese Einheit gewirkt, machte sein Urteil stark einseitig, und ein an Schloßer gemahnender Moralismus tat das übrige, um ihm den Staufer als einen von Grund aus verderbten Menschen erscheinen zu lassen, als eine Völkergeißel, einen anderen Napoleon, als einen Elenden, der die Geschicke der Völker gänzlich seinen Lüsten untergeordnet und beispielsweise das deutsche Reich nur deshalb vernachlässigt habe, weil ihm Italien bequemerem Spielraum zur Befriedigung seiner zügellosen Triebe bot.

Man sieht, der große Reichtum von Quellenbelegen, die Böhmer überschaute, sicherte noch nicht eine gerechte Bewertung, wofern sie mit voreingenommenem Geiste betrachtet wurden. Begreiflicherweise führten so einseitige Beurteilungen zu Erwiderungen von *liberaler* Seite,

die leicht ebenso über das Ziel hinausschossen. Auch für Deutschland könnte man damals, obwohl nicht ganz im gleichen Sinne wie für Italien, von neoguelischer und neogibelinischer Auffassung sprechen. Die bis dahin ausführlichste Monographie Friedrichs II. von Friedrich Wilhelm Schirrmacher¹⁰³ gibt sich geradezu als Entgegnung auf Höflers Buch. In der Tat wird nachdrücklich die Partei des Staufers ergriffen als des Vorkämpfers der Staatsemanzipation von den Übergriffen der Hierarchie, die nach dem Grundsatz verfähre: »Gebet dem Papste, was des Kaisers ist«. Wenn hier auch die innere Hinneigung fraglos zu eindringenderer Würdigung geführt hat als dort die Abneigung, so hat doch auch hier ebenso wie etwa bei dem Geschichtschreiber der Stadt Rom Ferdinand Gregorovius¹⁰⁴ die noch wenig geschärfte Quellenkritik eine zu einseitige Beleuchtung erleichtert.

Übrigens war auch das aufklärerische Interesse an Friedrich keineswegs erloschen. Nachdem Michele Amari¹⁰⁵ die arabische Kultur Siziliens gründlicher aufgeheilt und Ernest Renan¹⁰⁶ die Weltanschauung des Kaisers und ihre Beziehung zum Averroismus untersucht hatte, schilderte ihn der Kirchenhistoriker Hermann Reuter¹⁰⁷ als Schluß- und Gipfelpunkt seiner Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter, nicht ohne die Abwendung Friedrichs vom Glauben seiner Zeit einigermaßen zu übersteigern und z. B. in dem ihm von Papst Gregor IX. zugeschriebenen Worte von den drei Betrügnern, von denen die Welt getäuscht sei: Moses, Jesus und Mohammed, wirklich den Ausdruck seiner innersten Überzeugung zu erblicken.

Sofern man die religiösen Fragen in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt, wird nun Friedrichs Figur wohl stets ein Schibboleth bleiben, an dem sich die Geister scheiden.

In der Kirchengeschichte beider Konfessionen wird sich da schwerlich je eine volle Übereinstimmung erzielen lassen. Auch die exakteste Ausbildung der Methode läßt noch immer ein Feld für subjektive Wertung frei, und eine geschickte Anwendung jener Methode kann sogar, wie noch neuerdings die Behandlung Friedrichs II. durch Emil Michael¹⁰⁸ gezeigt hat, sehr parteiische Auffassungen mit dem Scheine wissenschaftlicher Unumstößlichkeit umkleiden.

Soviel bleibt aber gewiß, daß die historische Quellenkritik neuerer Zeit jenes Feld subjektiven Spielraums erheblich eingeengt, eine Nachprüfung der Urteile erleichtert und damit wiederum eine Säkularisation der Historie eingeleitet hat.

VII.

In den bisher berührten Werken des 19. Jahrhunderts ist die neue quellenkritische Methode noch nicht in voller Strenge angewandt. Als ihr Bahnbrecher gilt mit Recht Leopold von Ranke, wenn sie sich auch erst im Laufe der Jahre auf der ganzen Linie siegreich durchgesetzt hat. Ranke müßte wegen dieses Verdienstes hier auch dann genannt werden, wenn wir nicht in dem aus seinem Nachlaß herausgegebenen Teil seiner Weltgeschichte¹⁰⁹ eine kurze Darstellung der Geschichte Friedrichs besäßen, die, ohne im einzelnen aus den Quellen herausgearbeitet zu sein, alle Vorzüge Rankescher Art zeigt: sicheres Einfühlungsvermögen in Zeittendenzen und Charaktere und ein schlichtes Begreifenwollen statt eines überheblichen Sittenrichtertums. So werden die Schwierigkeiten von Friedrichs Lage hier zuerst voll erfaßt und als seine weltge-

schichtliche Aufgabe die Emanzipation der Staatsgewalt von kirchlicher Bevormundung erkannt, ein Kampf, der zwar noch nicht zum Siege führen konnte, aber als Vorspiel künftiger notwendiger Entwicklungen bedeutsam bleibt.

Es kann hier nicht näher ausgeführt werden, wie die Ausbildung der neuen Quellenkritik der Forschung über den letzten staufischen Kaiser noch einmal eine Flutwelle besser hergerichteten oder auch bisher ganz unbekanntem Stoffes zugeführt hat. An die Chronistenausgaben der Stauferzeit in den Monumenta Germaniae historica schlossen sich zahlreiche Urkunden- und Briefeditionen.¹¹⁰

Zwei Namen verdienen im Anschluß daran besonders hervorgehoben zu werden. Die französische Geschichtswissenschaft hat sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auch sonst für den seiner Zeit voraneilenden Friedrich II. interessiert, dessen rationalistische Züge dem Verständnis der Franzosen gut lagen.¹¹¹ Ein wirklich großes Verdienst aber hat sich um sein Andenken nur einer von ihnen erworben: J. L. A. Huillard-Bréholles. Die Anregung ging hier von den staufischen Denkmälern in Süditalien aus. Indem Huillard zu der großen Publikation des Herzogs von Luynes den historischen Begleittext schrieb,¹¹² fühlte er den Mangel gesicherter urkundlicher Grundlagen und hat nach jahrelangem Sammeln mit Förderung seines herzoglichen Gönners jenes zwölfbändige Urkundenwerk veröffentlicht, wie es in gleicher Großzügigkeit und Vornehmheit keinem anderen der mittelalterlichen Kaiser zuteil geworden ist.¹¹³ Gewiß entspricht es nicht den peinlichen Anforderungen heutiger Urkundenedition, wie sie sich seit Theodor von Sickels bahnbrechenden Forschungen ausgebildet hat. Indes mit diesen wäre es wohl überhaupt nie zustande gekommen.¹¹⁴ Die Weiterarbeit ist durch die bequeme Über-

schau jedenfalls ganz ungemein erleichtert worden. Auch als Darsteller¹¹⁵ hat Huillard-Bréholles die moderne Quellenkritik noch nicht mit Strenge gehandhabt. Die Formel: »großer Herrscher — schlechter Mensch«, auf die sein Urteil hinausläuft, ist noch zu stark moralistisch gefärbt, und einige seiner Aufstellungen, wie der angebliche Plan des Kaisers, für seine Person eine Art Laienpapsttum zu begründen, haben sich als unhaltbar erwiesen. Jedoch wirkt er trotz einer derjenigen Böhmers nicht unähnlichen Gesamtrichtung doch ungleich humaner, und das Bild, das hier von Friedrichs allseitiger Entfaltung entworfen wird, ist so reich und farbig, daß es nicht ohne starke Wirkung bleiben konnte. Hier vielleicht am frühesten taucht die Formulierung auf, Friedrich habe den Anstoß gegeben zu jener »ersten Renaissance«, die den Untergang des Mittelalters und den Anbruch der Neuzeit eingeleitet habe,¹¹⁶ eine Vorstellung, die dann weiterhin eine erhebliche Rolle gespielt hat.

Der andere Name, der an diesem Ort mit besonderer Auszeichnung genannt werden muß, ist der von Julius Ficker. Unter allen Gelehrten, die um die Aufhellung der Geschichte Friedrichs II. in strengster Wissenschaftlichkeit gewetteifert haben, möchte man ihm die Palme zuerkennen. Auf dem fast überall untrüglich sicheren Grunde, den er durch seine Neubearbeitung der Böhmerschen Regesten,¹¹⁷ die daran anschließenden Urkundenforschungen¹¹⁸ und seine Studien zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens¹¹⁹ gelegt hat, mußte jeder Historiker künftig weiterbauen. Da waren auch jeder subjektiven Willkür ganz feste Schranken gezogen. Gerade nach dieser Richtung hin hat Fickers Leistung um so stärker gewirkt, als dieser katholische Westfale und großdeutsche Wortführer, der Verehrer Böhmers, dessen moralisches Ver-

werfungsurteil über den Staufer er teilte, wider seine eigene Neigung, nur geleitet von starkem Wahrheitssinn und wissenschaftlichem Verantwortungsgefühl, Schritt für Schritt zu Ergebnissen gedrängt wurde, die das politische Urteil über Friedrich doch sehr viel günstiger gestalteten und gerade auch auf die katholische Welt im Sinne größerer Objektivität wirken mußten. Insbesondere trug es viel zur Entlastung des Kaisers bei, daß Ficker die Kurie als den angreifenden Teil erkannte. Durch ihre Unversöhnlichkeit machte sie den Kampf unvermeidlich und alle Friedensbemühungen nichtig, bis erst der Tod, der Friedrich noch unbesiegt traf, die Entscheidung brachte. Auch trat er in diesem Streit nicht in dem Maße, wie man vielfach angenommen hatte, als einzelner der Gesamtheit seiner Zeitgenossen gegenüber, sondern es gab immerhin Bewegungen, die sich gegen das herrschende Kirchensystem wandten; zumal in den italienischen Städten außer antikirchlichen Stimmungen auch eine auf monarchische und territoriale Zusammenfassung gerichtete Strömung seinen Tendenzen entgegenkam. In seiner sizilischen Gesetzgebung entsprachen den Gewaltsamkeiten gegen den Feudaladel, die übrigens nach Hegels Geschichtsphilosophie¹²⁰ notwendig waren, um das gebundene Knechtsverhältnis in den freieren, vom Herrscher allein abhängigen Untertanenverband zu wandeln, doch auch Züge sozialer Fürsorge und Gerechtigkeit für die niederen Bevölkerungsschichten. — Das sind nur wenige Hauptgedanken, die neben vielen anderen zeigen können, daß Fickers exakte Einzelforschungen auch auf die Gesamtauffassung einwirken mußten.

In der Sichtung und Herausgabe des Materials war Ficker zuletzt von Eduard Winkelmann unterstützt worden. Dieser mein Vorgänger auf dem Heidelberger Lehr-

stuhl hat recht eigentlich den besten Teil seines Lebens auf die Erforschung von Friedrichs Geschichte gewandt. Stand er an Originalität und Schärfe der kritischen Veranlagung hinter Ficker zurück, so hat er dafür in zweimaligem bedeutenden Anlauf¹²¹ die Geschichte des Kaisers und seiner Reiche auch darstellerisch zu bewältigen unternommen, beide Male nicht ohne unverkennbare Sympathie mit seinem Helden, anfangs mit lebhafterer Parteinahme, später gereifter, ruhiger und mit äußerstem Streben nach objektiver Erkenntnis. In dem völligen Zurückschieben des moralischen Urteils hinter das politische¹²² war er selbst Ficker, der da von seiner Böhmerischen Vorlage nicht gänzlich loskommen konnte, überlegen. Indem diese eingehendste aller Darstellungen, die leider nicht zum Abschluß kam, den Wandlungen des geschmeidigen Realpolitikers bis in die kleinsten Einzeltzüge hinein folgte, mußte freilich das Gesamtbild an Eindringlichkeit verlieren.

VIII.

Das ist nun überhaupt die Kehrseite der historischen Wissenschaft strengster Observanz: indem sie die wahrhafte Vergangenheit möglichst getreu wieder hervorzubringen möchte, büßt sie leicht die lebendige Beziehung zur Gegenwart ein. Die früheren Bilder Friedrichs waren ärmer, einseitiger und verzerrter, aber die Autoren hatten mehr von ihrem eigenen Denken und Fühlen hineingetragen. Eine stark künstlerische Auffassungsgabe, die noch heute die Brücke zu schlagen vermag, war gerade in den Gelehrtengenerationen unserer Väter und Großväter sel-

ten ausgeprägt. Indessen die Persönlichkeit Friedrichs war mächtig und reich genug, um dieser natürlichen Tendenz der Historie, die Kluft nach der Gegenwart hin zu erweitern, erfolgreich Widerstand zu leisten.

Zunächst konnte er immer andere Seiten seines Wesens darbieten, um bei jedem Wechsel der allgemeinen Neigungen stets wieder in den Vordergrund der Betrachtung zu treten. Wandten sich jene etwa mehr von den politischen und kirchlichen Fragen ab und verfassungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Problemen zu, so boten seine Leistungen auch da Anlaß zu neuer Erörterung. Ein Forscher wie Karl Wilhelm *Nitzsch*, der unter Einflüssen von Möser und Niebuhr den bedeutenden Versuch machte,¹²³ das historische Geschehen aus dem Ineinanderwirken von Wirtschaft und Politik, von allgemeinen Entwicklungsmomenten und individuellen Kräften zu erklären, fand in Friedrichs Geschichte, den grundverschiedenen Bedingungen der von ihm beherrschten Reiche, denen er in genialer Vielseitigkeit gerecht zu werden suchte, seinem abgestuften Verhältnis zu den einzelnen Ständen dankbaren Stoff für seine vielfach konstruktiven, aber immer eindringlichen, anregenden und nach lebensvoller Anschauung strebenden Betrachtungen. Er konnte Friedrich »in dieser freien, alles berücksichtigenden, nach allen Seiten eigentümlich wirkenden Tätigkeit mit Darius oder Alexander vergleichen, nur daß dieser staufische Kaiser noch viel verschiedenere Bildungen zu beherrschen und zu beeinflussen sich befähigt glaubte«.

Vor allem die »fast übermenschliche Natur« des Staufers, wie sie selbst dieser die allgemeinen Gegebenheiten doch weitgehend berücksichtigende Forscher nennt,¹²⁴ mußte über alle Fachgelehrtenkreise hinaus immer wieder die Blicke auf sich lenken und ihre Stellung innerhalb der

gesamten Kulturentwicklung zu einer Frage von allgemeinstem Interesse machen, wie es einst schon Herder flüchtig angeregt hatte.

Von den Neueren hat niemand mehr dazu beigetragen als Jacob Burckhardt. Im Grunde mit sehr geringen Mitteln! Denn wenn ihm auch von seiner frühen Arbeit über den Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden her die Zeit Friedrichs im allgemeinen vertraut war,¹²⁵ so hat er eindringendere Studien über ihn doch schwerlich je gemacht. Die Schilderung seines sizilischen Staatswesens, mit der er seine »Kultur der Renaissance in Italien« (1860) eröffnet, beruht weitgehend auf der Darstellung Höflers. Und wie dieser, wenn auch aus anderen Gründen, hat in wachsendem Maße Burckhardt¹²⁶ gegen den stauischen Gewaltherrscher eine starke Abneigung ähnlich der gegen Napoleon gehegt, so sehr ihn ästhetisch die großartige Kraftnatur anziehen mochte. Sein Widerwille gegen die »an sich böse Macht«, den durch Monopole und sonst ausgeübten Zwang des Zentralismus, die mannigfachen Einmischungen in Privatverhältnisse, »die furchtbare Herrschaft auch über die Kultur« und — ebenso selten wie ungerecht — »die kulturwidrige Absperrung Unteritaliens vom Abendlande« (die ihm doch nur in der letzten Zeit durch die Feindschaft der Päpste aufgezwungen war, während er im übrigen gerade der großartigste Vermittler der sizilischen Mischkultur für Europa gewesen ist) — das und manches andere stieß den knorrigen Baseler, der warnte: »man möge nur keine liberalen Sympathien mit diesem großen Hohenstaufen haben«, je länger desto mehr von Friedrich zurück.

Und dennoch ist er es gewesen, der Tausende zu ihm hingelenkt und mit Bewunderung für ihn erfüllt hat! Seine Analyse der italienischen Renaissancekultur nimmt eben ihren

Ausgang von dem Staufenkaiser, dessen sizilischer Staat, in allem ausschließlich den Zwecken des Herrschers dienend, als erste bewußte Schöpfung, als neuer, in der Folge vielfältig nachgeahmter Typus erscheint. Friedrichs geistiges Antlitz aber trägt bereits eine Reihe von Zügen, die im weiteren Verlauf der Darlegung als besondere Signatur der Renaissance wiederkehren, als deren Vorläufer er wie in dem schon berührten französischen Urteile erscheint.^{126 a} So wird er genannt »der erste moderne Mensch auf dem Throne« — eine Kennzeichnung, die, schlagwortartig mißverstanden und vergrößert, unendlich oft nachgesprochen worden ist und zu lebhaften Erörterungen geführt hat.

Dadurch vornehmlich mag auch Friedrich Nietzsche auf Friedrich II. hingewiesen sein. Sein persönliches Gefühl ihm gegenüber war aber von dem Burckhardts sehr verschieden. Denn er empfand den staufischen Übermenschen, den kühnen Streiter wider die Hierarchie als seinen Geistesverwandten. »Krieg mit Rom aufs Messer«, heißt es im Antichrist,¹²⁷ »Friede, Freundschaft mit dem Islam: so empfand, so tat jener große Freigeist, das Genie unter den deutschen Kaisern Friedrich II. Wie? muß ein Deutscher erst Genie, erst Freigeist sein, um anständig zu empfinden? «Ein »Aquila« als Gegenbegriff gegen Rom möchte auch er gründen, in Erinnerung an den »Atheisten und Kirchenfeind comme il faut«, an einen seiner Nächstverwandten, den großen Hohenstaufer Friedrich II.¹²⁸ Ihn zählt er, wenn auch noch mit dem Vorbehalt »vielleicht« zu jenen Großen, denen er wie Sokrates, Cäsar, Leonardo da Vinci und Pascal wirkliche Tiefe zuschreiben möchte.¹²⁹ Wie Friedrich der Große gierig war nach der französischen, so »der viel größere« Staufer nach der maurisch-morgenländischen Aufklärung.¹³⁰

Liegt in solchen und ähnlichen¹³¹ Äußerungen die subjektive Anpassung an das eigene Ideal und den erkämpften neuen Wertmaßstab auf der Hand, so verrät eine andere Aufzeichnung, wie Nietzsche in der Tat mit starker Intuition in das ureigene Wesen Friedrichs eingedrungen ist, das sich in einer Epoche des Übergangs eben durch den inneren Zwiespalt zu seiner Höhe und seinem Reichtum emporsteigerte. »Der Mensch aus einem Auflösungszeitalter,« so führt er aus,¹³² »welches die Rassen durcheinanderwirft, der als solcher die Erbschaft einer vielfältigen Herkunft im Leibe hat, das heißt gegensätzliche und oft nicht einmal nur gegensätzliche Triebe und Wertmaße; welche miteinander kämpfen und sich selten Ruhe geben — ein solcher Mensch der späten Kulturen und der gebrochenen Lichte wird durchschnittlich ein schwächerer Mensch sein: sein gründlichstes Verlangen geht danach, daß der Krieg, der er ist, einmal ein Ende habe; das Glück erscheint ihm, in Übereinstimmung mit einer beruhigenden (z. B. epikurischen oder christlichen) Medizin und Denkweise, vornehmlich als das Glück des Ausruhens, der Ungestörtheit, der Satttheit, der endlichen Einheit, als ‚Sabbat der Sabbate‘, um mit dem heiligen Rhetor Augustin zu reden, der selbst ein solcher Mensch war. Wirkt aber der Gegensatz und Krieg in einer solchen Natur wie ein Lebensreiz und -kitzel mehr, — und ist andererseits zu ihren mächtigen und unversöhnlichen Trieben auch die eigentliche Meisterschaft und Feinheit im Kriegführen mit sich, also Selbstbeherrschung, Selbstüberlistung hinzuvererbt und angezchtet: so entstehen jene zauberhaften Unfaßbaren und Unausdenklichen, jene zum Siege und zur Verführung vorherbestimmten Rätselmenschen, deren schönster Ausdruck Alcibiades und Cäsar (denen ich gerne jenen ersten Europäer nach meinem Geschmack,

den Hohenstaufen Friedrich den Zweiten zugesellen möchte), unter Künstlern vielleicht Leonardo da Vinci ist. Sie erscheinen genau in denselben Zeiten, wo jener schwächere Typus, mit seinem Verlangen nach Ruhe, in den Vordergrund tritt: beide gehören zueinander und entspringen den gleichen Ursachen.«

In diesen Andeutungen liegt zugleich die neue Richtung beschlossen, die Nietzsche der Erforschung und Wertung der großen Persönlichkeiten gab, auf deren Häuptern für ihn die eigentliche Kurve weltgeschichtlichen Fortschritts läuft: das Milieu, aus dem die vorige Generation jene Geister möglichst restlos abzuleiten suchte, ist nicht das Entscheidende. Die gleichen Einwirkungen des Auflösungszeitalters schwächen die Schwachen und stärken die Starken. Es gilt dem Ureigenen der Naturen nachzugehen.

III.

Damit sind wir am Ende des 19. Jahrhunderts angelangt. Was seitdem von der größtenteils noch lebenden Generation für das Andenken Friedrichs II. geschehen ist, kann nur in kurzen Strichen angedeutet werden.

Die wissenschaftliche Forschung hat sich von verschiedenen Seiten her bemüht, seine Leistungen dadurch noch genauer zu bestimmen und richtiger zu bewerten, daß sie durch schärfere Erkenntnis seiner Vor- und Umwelt noch mehr in den Fluß der Gesamtentwicklung eingefügt wurden. Das hat dann die Vorstellung von dem an Zeit und Umgebung nicht gebundenen, die Zukunft vorwegnehmenden Genie in etwas herabgemindert und die zum Mittelalter leitenden Fäden stärker geknüpft. Was für

Burckhardts Analyse der Renaissance insgesamt galt, daß sie eine Herleitung aus der Vorepoche nicht war und gar nicht sein wollte, dadurch aber bewirkte, daß die starke Verankerung in der Vergangenheit vielfach verkannt wurde, das galt auch für Friedrich, den man ja als Wegbereiter jener Kulturperiode betrachtete.

Je mehr man sich in die Geschichte seiner normannischen Vorfahren, insbesondere Rogers II., vertiefte,¹³³ um so mehr erkannte man, wie weitgehend Friedrich in Leistungen und Gebrechen ihre Art fortsetzte und auf dem von ihnen gelegten Grunde weiterbaute. Daß er auch in seiner kaiserlichen Stellung und Politik wesentlich die Bahnen seiner staufischen Ahnen weiterwandelte, war allgemeiner bekannt, verdiente aber erneut betont zu werden.¹³⁴ Wer wie Albert Hauck¹³⁵ als deutscher Kirchenhistoriker vornehmlich diese Gruppe seiner Handlungen ins Auge faßte und daraus Schlüsse für die bestimmende Weltanschauung Friedrichs zog, kam sogar zu der Überzeugung, jener habe mit beiden Füßen völlig im Mittelalter gestanden. Was zukunftsweisend an ihm schein, berühre nicht den Kern seines Wesens, sondern sei nur die spielerische Rezeptivität eines geistreichen Dilettanten gewesen. Diese gerade habe ihn in seinem Handeln gelähmt und zum unglücklichen und schwächlichen Politiker gestempelt, der nie Ernst damit gemacht habe, die Axt an die Wurzel des Papsttums zu legen, und deshalb dem konsequenteren und wuchtigeren Gegner schließlich unterlegen sei. Das ist nun freilich eine höchst unbillige Beurteilung, die der Lage Friedrichs nicht genügend Rechnung trägt. Vergleicht doch schon ein zeitgenössischer deutscher Dichter, Bruder Werner, seinen Schicksalsgang mit dem eines Mannes im Walde, dem ein Wolf nachschleicht, voller Begier, bei jeglichem Straucheln oder

Fallen über ihn herzustürzen.¹³⁶ Die Schwäche der historischen Weltstellung, in die Friedrich hineingeboren war, ist mit persönlicher Schwäche verwechselt, und aus diesem einen Gesichtswinkel dann eine Wertung vorgenommen, die dem Reichtum der Gesamtleistung und Wesensart doch in keiner Weise gerecht wird.¹³⁷

Wenigstens die überwiegende Einreihung in das Mittelalter, ohne andere in die Zukunft weisende Züge zu bestreiten, war aber auch das Ergebnis der ideengeschichtlichen Untersuchungen Konrad Burdachs,¹³⁸ allerdings in ein Mittelalter, das sich der neueren Erkenntnis viel fortschrittlicher, auch viel mehr von antiken Erinnerungen erfüllt darstellt, als man früher glaubte. Denn nicht nur für den Geist von Friedrichs Kaisertum, sondern auch für die sizilischen Regierungstendenzen, die Begründung seiner dort zur Geltung gebrachten Staatsauffassung weist er auf mittelalterliche Wurzeln hin, deren Fasern zum Teil in sehr entfernte Zeiten zurückreichen. Freilich — für welche historische Erscheinung ließe sich nicht eine weit-ausholende Vorgeschichte ermitteln?

Auch die genauere Erkundung der unter Friedrich erstandenen Baudenkmäler Süditaliens hat, so bedeutend auch die Burgenverwaltung nach dem von Eduard Sthamer zugänglich gemachten Urkundenmaterial jetzt erst erscheint,¹³⁹ in einem wichtigen Punkte einen ähnlichen Wandel der Auffassung hervorgerufen. Denn die von Heinrich von Geymüller¹⁴⁰ und anderen vertretene Meinung, an gewissen Bauteilen von Friedrichs Schlössern, wie dem Portal von Castel del Monte, zeige sich zuerst jene Mischung gotischer und antiker Elemente, aus deren Durchdringung die italienische Renaissance erwachsen sei, so daß auch für die Baukunst wie für die Dichtung der sizilische Hof als die Wiege bedeutender Neuschöpfungen zu gelten habe,

scheint wenigstens für die Architektur erschüttert zu sein durch die im Anschluß an die Forschung C. Enlarts¹⁴¹ vorgenommenen Untersuchungen Arthur Haseloffs.¹⁴² Danach wäre das Hauptverdienst Friedrichs als eines lebhaft interessierten und sachkundigen Bauherrn gerade in der Einführung der südfranzösisch-burgundischen Zisterziensergotik zu erblicken, die bereits eine ähnliche Mischung mit antiken Elementen kannte: also in der Begünstigung eines Baustils, den wir als spezifisch mittelalterlich anzusehen gewohnt sind. Erwägen wir freilich, daß für die außerfranzösischen Länder die Gotik damals noch das Fortschrittliche, Neue war, und daß sie sich bis tief in die Renaissancezeit hinein, in den nordalpinen Ländern lange darüber hinaus behauptet hat, so ist darin irgendetwelche mittelalterliche Gebundenheit oder Rückständigkeit gewiß nicht zu erkennen. Überdies liegt die ursprüngliche Gestalt des Capuaner Triumphtores noch im Dunkeln, und für die plastische Kunstübung bleibt es ja durchaus bei der ausgesprochenen Förderung antiker Überlieferungen durch den Kaiser.

Für die Gesamtheit der Kulturbestrebungen, die von Friedrich und seinem Hofe ausgingen, hat endlich Hans Niese, der durch den Weltkrieg zu früh der Wissenschaft entrissen worden ist, Untersuchungen angestellt, die durch ausgedehnte Kenntnisse und nüchtern abwägende Kritik sehr wertvoll sind.¹⁴³ Auch ihre Tendenz geht darauf aus, das übernommene Kulturgut zu sondern von den durch Friedrichs Anregungen neu hinzutretenden Leistungen, und auch bei letzteren zwischen Herrn und Dienern die Verantwortlichkeiten nach Möglichkeit zu bestimmen.

Diese Aufgabe zu lösen wird ja nun auch für denjenigen unumgängliche Voraussetzung und Vorarbeit sein, dem es vor allem darauf ankommt, die große Persönlichkeit in

ihrem Eigenwerte zu begreifen. Ebendeshalb konnte ein neuerer Versuch, Friedrichs Auffassung vom Kaisertum aus seinen Staatsbriefen darzustellen,¹⁴⁴ nicht voll befriedigen, weil das Eigene in dieser Auffassung richtig doch nur bewertet werden kann, wenn es zu der Traditionreihe, an deren Ende es steht, in Beziehung gesetzt wird. Auch dürften jene aus der Kanzlei hervorgegangenen Briefe wenigstens der Form nach und in manchen Einzelheiten nicht schlechthin für Friedrichs Eigenart in Anspruch genommen werden. Neben den älteren Einflüssen der päpstlichen Kanzlei war hier das Wichtige, daß er namentlich in seiner letzten Zeit mehr und mehr juristische Laien an die Stelle der Geistlichen treten ließ. Das hat den bürokratisch-rationalistischen und weltlich-antihierarchischen Zug seiner Regierung zweifellos verstärkt und neben den persönlichen Einwirkungen des Juristen Peter von Vinea auch die literarischen Formen in Anlehnung an pomphaft rhetorische Vorbilder erheblich beeinflußt.

Daß dies feierliche Barock seiner Erlasse dem innersten Wesen des Kaisers völlig entsprochen habe, braucht man darum nicht ohne weiteres anzunehmen. Dieser faltenreiche Mantel ist mit seinem Träger noch nicht identisch. Außer seinem nüchtern-wissenschaftlichen Vogeljagdbuche, dessen Entstehung nicht ohne seine allerpersönlichste Anteilnahme denkbar ist, erweckt das Wenige, was uns über unmittelbare Äußerungen Friedrichs in orientalischen und gelegentlich auch, anekdotisch gefärbt, in abendländischen Quellen überliefert wird, andere Vorstellungen. Zu seinen bekannten Äußerungen in der Moschee von Jerusalem¹⁴⁵ nehme man beispielsweise die witzige Antwort auf ein Schreiben des Mongolenherrschers, das ihn zur Unterordnung und Annahme eines tatarischen Hofamtes aufforderte: er verstehe sich recht

gut auf Vögel und werde gewiß einen tüchtigen Falknermeister abgeben.¹⁴⁶ Oder nach der durch die Genuesen ermöglichten Flucht Innozenz' IV. die zu Pisanern gesprochenen Worte:¹⁴⁷ »Als ich mit dem Papste Schach spielte, stand die Partie für mich bereits derart, daß ich ihm Schachmatt sagen oder doch den Turm nehmen konnte; da aber kamen die Genuesen, legten ihre Hände an das Brett und stießen das ganze Spiel um.« Da habe wenigstens ich den Eindruck, Friedrich selbst reden zu hören, wie er in Wirklichkeit sich äußerte. Dieser Ton aber weicht von den feierlichen Perioden und verschnörkelten Wortspielen seiner Manifeste erheblich ab und klingt weniger mittelalterlich als sie.

- Sonst sind jedoch die Arbeiten Wolframs *von den Stein* deswegen beachtenswert, weil sie neben manchen anderen Anzeichen in einem Teil unserer Jugend wieder ein unmittelbar lebendiges Verhältnis zu Friedrich, mehr im Sinne Nietzsches, verraten und sich bemühen, es auch anderen mitzuteilen. Ein dämonisches Schicksal, so heißt es da etwa, bedeute mehr als hunderttausend sinnlose Opfer.¹⁴⁸

Die Totalität dieser gewaltigen Persönlichkeit, die, wie ich durch Briefe aus der Capuaner Sammlung belegen konnte, ihre Eigenart schon als siebenjähriges Kind und als dreizehnjähriger Knabe deutlich verrät,¹⁴⁹ die Verbindung von Geistigkeit und Tatkraft, von Bewegtheit und Gestaltung, der auch durch neue Funde¹⁵⁰ immer wieder staunenswert erhärtete, echt faustische Versuch, die Welt in ihren Tiefen und Weiten allseitig zu erfassen und das eigene Ich titanenhaft gegen allen Widerstand zu behaupten, die Spannweite des Blickes, in dem sie mit den Zielen der abendländischen Kaiserpolitik »des Morgenlandes ungeheuren Traum« vereinigte, muß immer aufs neue er-

schüttern. Was gilt daneben im Grunde die hartnäckig umstrittene Frage, ob Friedrich mehr dem Mittelalter oder mehr der werdenden Renaissance angehöre? Er steht eben, wie so viele Große der Weltgeschichte, auf der Scheide der Epochen und vereinigt beide in sich. »Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet.« Da geht es nicht ab ohne grelle Widersprüche! Der Zwiespalt zwischen dem eigenen Innern und der Rolle, zu der Geburt und Schicksal ihn bestimmen, führt zu herber Tragik. Aber nicht die glückhaften Leistungen enggeschlossener Charaktere sind es, welche die Welt dauernd in Atem halten, sondern die großen und reichen Zwiespältigen, in deren Busen Dämonen kämpfen. Das hat auch Konrad Ferdinand Meyer erfaßt, wenn er in einem seiner hinterlassenen Fragmente den Kanzler Peter von Vinea im Angesicht des schlafenden Kaisers die Worte sprechen läßt:¹⁵¹ »Da liegt das Ungeheuer, der Auszug und Widerspruch der Zeit! Ihr Kind und die Züge der Mutter verleugnend, ihr vorausgeeilt und hinter ihr zurückgeblieben, der Gründer des Staates und der Verächter.«

A n m e r k u n g e n

1. Ich denke da z. B. an die durchgehende Grundtendenz von *Joh. Hallers* Epochen der deutschen Geschichte (1923); aber auch an *Aloys Schultes* Rede: Fürstentum und Einheitsstaat in der deutschen Geschichte (Öffentl.-rechtl. Abhandl. I, 1, 1921) oder an die Rede des Österreicherers *Harold Steinacker*, Geschichtliche Notwendigkeiten deutscher Politik (Histor. Blätter I, 1, 1921).

2. Vgl. meine akademische Antrittsrede: Kaiser Friedrich II. (Histor. Zeitschr., Bd. 83, 1899; daraus auch separat erschienen und in einem Bändchen der Deutschen Bücherei wieder abgedruckt) und meine Deutsche Kaisergeschichte, 5. Aufl. 1923.

3. Die beiden umfänglicheren Heidelberger Dissertationen: *Rich. Fath*, Kaiser Friedrich II. im Urteil der deutschen Nachwelt bis zum Ausgang der Reformationszeit und *A. Hoeltge*, Das Bild Kaiser Friedrichs II. in der neueren deutschen Geschichtsschreibung liegen nur in nicht ganz druckfertigen Manuskripten vor. Die zur Ergänzung hier gestellte Preisaufgabe, ähnliches für Italien zu leisten, fand keinen Bearbeiter.

4. Über Mainardino von Imola vgl. *P. Scheffer-Boichorst*, Zur Geschichte des 12. und 13. Jahrhunderts, 1897, S. 275 ff. und *F. Güterbock*, Eine zeitgenössische Biographie Friedrichs II., Neues Archiv, Bd. 30, S. 37 ff.

5. Über eine Spur derart, die ich gegenwärtig verfolge, hoffe ich bald Genaueres berichten zu können.

6. Vgl. darüber die Forschungen *E. Bernheims* und seiner Schüler.

7. Außer den päpstlichen Manifesten kommen vor allem die Flugschriften in Betracht, als deren Verfasser ich den Kardinal Rainer von Viterbo erwiesen habe. Über den Inhalt dieser wie jener unterrichtet man sich am bequemsten in dem Buche von *F. Graefe*, Die Publizistik in der letzten Epoche Kaiser Friedrichs II. (Heidelb. Abhandl. H. 24, 1909).

8. Die Hauptstelle von *Salimbenes* Chronik steht M. G. SS. 32, 348/9.

9. Von franziskanischer Seite kommen da vor allem in Betracht die *Chronica minor* (SS. rer. Germ., Monumenta Erphesfurtensia) und die *Flores temporum* (M. G. SS. 24); von dominikanischer: das Speculum des *Vincenz von Beauvais* (Auszüge ebenda), die Chronik des *Martin von Troppau* (M. G. SS. 22) und die Kirchengeschichte des *Tolomeo von Lucca* (Muratori SS. 11).

10. Die Bulle *Innozenz' IV.* vom 17. Juli 1245 (M. G. Const. II., 508 ff.) hat fast alle Chroniken des weiteren 13. Jahrhunderts beeinflußt.

11. Vgl. die überaus gehässige Darstellung in der Chronik des *Richer von Senones* (M. G. SS. 25).

12. So in der *Chronica minor*, aber auch schon bei der angeblichen Ermordung des Herzogs Ludwig von Bayern in der Lyoner Absetzungsbulle.

13. Vgl. *Chronicon rhythmicum Austriacum*, M. G. SS. 25, 357.

14. So Martin von Troppau; danach oft wiederholt.

15. So *Chronica minor*; vgl. Richer von Senones.

16. *Marsilius von Padua* und *Lupold von Bebenburg* erwähnen ihn nur flüchtig.

17. *Johannis abbatis Victoriensis Liber certarum historiarum*, SS. rer. Germ. I, 191. Der Schlußsatz: »in hoc solo et maxime reprehensibilis, quod se contra ecclesiam tam contumaciter erexerat et ob hoc merito sit culpandus« erinnert an die Auffassung *Salimbenes*. In populären Werken des 14. Jahrhunderts findet sich gelegentlich ein ähnlicher Dualismus von Hochschätzung des Kaisers und kirchlicher Verwerfung; so in der ersten *bayerischen Fortsetzung der sächsischen Weltchronik* (M. G. Deutsche Chron. II, 323). Bei *Hugo Spechtzart von Reulingen* (Forschungen z. deutsch. Gesch. 21) spielt bereits wie bei späteren Humanisten schwäbischer Lokalpatriotismus eine Rolle. Bei aller Anlehnung an die *Chronica minor* und *Flores temporum* wirkt selbst das Geschichtswerk des Minoriten *Johann von Winterthur* (SS. rer. Germ., Nova series III) durch Hinzufügung reichlicher Anekdoten, die wenigstens nicht alle für Friedrich ungünstig sind, gegenüber jenen älteren Vorlagen etwas abschwächend.

18. Hierzu und für das Folgende verweise ich statt aller sonstigen Literatur auf die älteren Schriften von *F. Kampers* (insbesondere: Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage, 1896) und sein neuestes Buch: Vom Werdegang der abendländischen Kaisermystik, 1924.

19. Vgl. *Kampers*, Kaisermystik, S. 101, 105.
20. Vgl. meine Abhandlung: Eine frühe Verknüpfung der Weisung vom Endkaiser mit Friedrich II. und Konrad IV. (S.-B. der Heidelb. Akad. 1917).
21. Vgl. mein Buch: Urban IV. und Manfred (Heidelb. Abhandl. H. 11, 1905) S. 9 f.
22. Vgl. M. G. Deutsche Chron. I, 403 ff.
23. Vgl. Joh. von Winterthur, S. 280.
24. Ich verweise auf *Fr. G. Schultheiß*, Die deutsche Volkssage vom Fortleben und der Wiederkehr Kaiser Friedrich II., 1911.
25. In der Bibliotheca Romanica-Nr. 71, 72. Zur Legende, die sich an Friedrichs Person und Schicksale knüpft, hat *Antonino de Stejano*, Federico II e le correnti spirituali del suo tempo (1922) S. 97 ff., Material zusammengestellt. Neu darunter sind die einer ungedruckten Chronikkompilation des 15. Jahrhunderts im Archivio di Stato in Parma, Fondo Baiardi (vielleicht cremonesischen Ursprungs) entnommenen Anekdoten.
26. Ähnlich auch schon in der (vielleicht von Italien her beeinflussten) Weltchronik des Wiener Patriziers *Jans Enikel* (M. G. Deutsche Chron. III, 1 Vers 27 713 ff.).
27. Der sogenannte *Nicolaus de Jamsilla* (Muratori SS. 8, 495 ff.), dessen Identität mit Manfreds Notar Goffredo di Cosenza († 1269) A. Karst, Hist. Jahrb. 19, 1 ff. so wahrscheinlich gemacht hat, daß man ihn mit einigem Vorbehalt getrost Goffredo nennen sollte, preist die durch Weisheit gezügelte *magnanimitas* Friedrichs, seine Gerechtigkeitsliebe, selbst Milde und geht auf seine kulturfördernde Tätigkeit näher ein.
28. Der im aragonesischen Dienst stehende *Bartholomaeus de Neocastro* beginnt um 1300 seine *Historia Sicula* mit einer Lobpreisung des von den Völkern seiner Länder geliebten Friedrich.
29. Ann. S. Just. Pat., M. G. SS. 19, 155: nequissimo principi, aber 172: maximi Federici, 184: magnifici Federici, 193: magno principi Federico.
30. Vgl. namentlich sein *Pomerium* (Muratori SS. 9, 127 ff.); auch seine *Historia Pontificum* ist ohne Parteilichkeit gegen Friedrich. Von *Ricobald* abhängig: *Franciscus Pippinus* (Muratori SS. 9, 660 f.).
31. Vgl. die verhältnismäßig beste, aber noch völlig unzureichende Ausgabe der Chronik von Dragomanni 1844. Die Charakteristik steht Buch 6 c. 1. Betreffs der Benützung (aber nicht Verwertung)

Mainardinos vgl. die oben Anm. 4 angeführte Abhandlung von Güterbock.

32. Inferno 10, 119.

33. Außer Inf. 10, 119; 13, 59; 23, 66; Purg. 16, 117; Parad. 3, 119 vgl. Convito 4, 3 und 4, 10 mit der Kanzone: »Le dolci rime d'amor«; De vulgari eloquio I c. 12, wo es heißt: »Siquidem illustres heroes Federicus cesar et bene genitus eius Manfredus nobilitatem et rectitudinem sue forme pandentes, donec fortuna permisit, humana secuti sunt, brutalia dedignant; propter quod corde nobiles atque gratiarum dotati inherere tantorum principum maiestati conati sunt, ita quod eorum tempore quicquid excellentes animi Latinorum enitebantur, primitus in tantorum coronatorum aula prodibat.« In der Schrift »De monarchia« begegnet zwar nicht Friedrichs Name, aber über ihr schwebt sein Geist.

34. Inferno 13, 74, 75.

35. Comento sopra la Commedia ed. Milanese 1863 II, 240 f.

36. Vgl. die Auszüge in Muratori Antiqu. I; insbesondere col. 1046 und 1053.

37. Hingewiesen sei hier auch auf das anonyme *Breviarium Italiae historiae*, das 1354 Karl IV. gewidmet ist (Muratori SS. 16, 255 ff.). Die scharfe antipäpstliche Tendenz hat da eine überaus günstige Beurteilung Friedrichs zur Folge. Mit ihm ist in Italien alle Gerechtigkeit begraben.

38. Vgl. A. Gaspary, Geschichte der ital. Literatur 2, 125.

39. Epistolario di *Coluccio Salutati* in Fonti p. l. stor. d'Italia V. 3, 1896, S. 154. Friedrich II. ist da mit Barbarossa zusammen genannt.

40. Historiarum ab inclinatione Romanorum imperii decades, ausgearbeitet 1440—1452; erste datierte Ausg. 1483.

41. Historiarum de occidentali imperio l. XX (1577) und Historiarum de regno Italiae l. XX (1574, aber die für Friedrich II. in Betracht kommenden 5 letzten Bücher erst 1591 erschienen).

42. Historia Friderici III. imperatoris, von mir benützt in der Ausg. von Kollar, *Analecta Monumentorum Vindobonensia* II (1762): der Stoff wesentlich aus Biondo, voller Flüchtigkeiten. Das kirchliche Urteil sehr hart; die Charakteristik nach Giov. Villani und Joh. von Vietring.

43. Des Erzbischofs *Antonio Pierozzi* Chronicon universale, ein Teil seiner theologischen Summa, gedruckt 1484, hat hier Buch 19 c. 6, § 1 vornehmlich Villani benützt. Von ähnlicher Wirkung

auf Deutschland waren: *Platinas Vitae summorum pontificum Romanorum* (erste Ausg. 1479) und *Jacobus de Bergamo (Foresta)*, Supplementum chronicorum (1483).

44. Im »Principe« etwa wird auf Friedrich II. nirgends Bezug genommen. Aber auch in den Storie fiorentine findet sich, obwohl der Kaiser doch tief in die Stadtgeschichte eingegriffen hat, nur gerade sein Name. Andere Florentiner Geschichtschreiber, wie der ältere *Leonardo Bruni* (Ausg. von 1610) oder *Scipione Ammirato* (Ausg. von 1600), sind zwar etwas ausführlicher, aber vom Florentiner Standpunkt aus durchaus feindselig gegen Friedrich gesinnt. Von ihm stammt alles innere und äußere Unglück der Stadt. Begrifflich, daß auch die wissenschaftlich tüchtigen Mailänder Historiker auf ähnlichem Standpunkt stehen, so der ruhige *Tristan Calchi* (Graevius Thes. II, 1), der Mainardino kannte, und der schärfere *Bernardino Corio* (Ausg. v. 1554), für den Friedrich der Urheber aller verderblichen Zwietracht ist.

45. Von *Dietrich von Niem* kommen hier in Betracht die von Sauerland, Mitt. d. Inst. f. öst. Gesch. 6, 583 ff. herausgegebenen Fragmente seiner verlorenen Chronik und der Traktat »Privilegia et iura imperii« (bei Schardius, De iurisdictione imperii 1566). Friedrichs von den Päpsten gehemmte Verdienste um das Heilige Land werden hier besonders hervorgehoben. — Dietrich von Niem hat stark eingewirkt auf die Chronica nova des *Dietrich Engelhus* (bei Leibniz, Script. rer. Brunsvic. II, 1115 ff.), wo Friedrich als ein frommer und weiser Katholik gerühmt wird, der die besten Gesetze für die Freiheit der Kirche gab, aber durch die Nachstellungen der Päpste um seine Erfolge gebracht wurde. Damit stimmt die Auffassung des *Nikolaus von Cues* überein; dessen angeführte Äußerung in seiner Concordantia catholica I. III, c. 41, Opera 1565. Der reformfreundliche Chronist *Gobelin Person*, der in seinem Cosmidromius (Ausg. von Jansen 1900) Kenntnis von Aktenstücken verrät, beharrt bei dem kurialen Standpunkt der Ablehnung Friedrichs.

46. Vgl. über sie durchgehends das wertvolle Buch von *P. Joachimsen*, Geschichtsauffassung und Geschichtschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus (1910).

47. *Jacobus von Bergamo*.

48. Vgl. *Sigmund Meisterlins* Nürnberger Chronik (Chroniken der deutschen Städte, Bd. 3) S. 102.

49. Kap. 39: De laudibus Friderici II. Wimpheling kannte den »Traum« des Ritters Hans von Hermansgrün (Forsch. zur deutsch.

Gesch. 20, 67 ff.), einer kirchenpolitischen Schrift, in der neben Karl dem Großen und Otto dem Großen auch »Federicus secundus Barbarossa« als Vorkämpfer des Reiches zitiert wird, um die Klagen über die drohenden Gefahren anzuhören; vgl. Joachimsen S. 65.

50. Die Ursperger Chronik, gedruckt zuerst 1515, war schon von *Hartmann Schedel* bei der Abfassung seiner Chronik (1493) gekannt, aber nicht recht verwertet worden. *Felix Fabri* legte sie seiner Darstellung Friedrichs II. in seiner *Historia Suevorum* bis 1229 (bei Goldast, *Script. rer. Suevic.* 1727) zugrunde.

51. *Memorabilium omnis aetatis et omnium gentium chronici commentarii* 1516 mit dem Versuch einer möglichst unparteiischen Würdigung des aus seinen Briefen als gläubig erkannten Friedrich und der päpstlichen Partei, die beide nicht ohne Schuld sind.

52. Der Entwurf zu seiner von Maximilian I. angeregten Kaisergeschichte »*Caesares*« war schon 1512 vollendet (erschien erst 1540), voll patriotischer, gegen Papsttum und Italiener gerichteter Gesinnung, die Friedrichs körperliche und geistige Vorzüge in um so helleres Licht setzt. Als Fehler stehen ihnen nur Grausamkeit und Sinnlichkeit entgegen.

53. *De laude Germaniae oratio* (Schardius *redivivus* I, 102).

54. Joachimsen, a. a. O., S. 217.

55. Daß es auch deutsche Humanisten gab, die wie *Trithemius* oder *Albert Crantz* Friedrich gegenüber bei dem kirchlichen Verwerfungsurteil verharrten, braucht hier nur angedeutet zu werden.

56. *Luthers Werke*, Erlanger Ausg., Bd. 32, 359 ff., vom Jahre 1545.

57. Vornehmlich kommt in Betracht *Huttens* »Anzeig, wie allwegen sich die römischen Bischöff oder Bäpst gegen den teutschen Kayßeren gehalten haben«, 1521 (Schriften herausg. von Böcking 5, 363 ff.). Aber schon in seinem *Panegyricus* auf Erzbischof Albrecht von Mainz von 1514 (Schriften 3, 353 ff.) beklagt er Vers 947 ff. im Anschluß an Bebel die päpstlichen Hinderungen von Friedrichs Kreuzzug und preist den Kaiser, vor dessen strahlendem Bilde die Völker mit stummem Staunen stehen. Ähnlich in der Türkenrede von 1518 (Schriften 5, 97 ff.).

58. Unter dem Titel »*Querimonia Friderici II. imperatoris*« in Hagenau.

59. Von *Simon Schard* herausg. und eingeleitet, Basel (1566).

60. Joh. Turmairs, gen. *Aventin Werke*, herausg. von Riezler: Bd. 2, 3 *Annales Boiorum*, Bd. 4, 5 *Bayrische Chronik* (1881 bis 1886). »Friedrich war seit Karl dem Großen der mächtigste, für

die Christenheit nützlichste und unstreitig weiseste Fürst,« heißt es da 3, 271; »aber seine Macht, Kraft, Klugheit, Geistesgröße, Kriegserfahrung und vor allem seine Nähe — machten ihn dem Senat der römischen Priester zum Gegenstand des Schreckens und Verdachts« . . .

61. *Chronicon Helveticum*, herausg. von Iselin 1734. Die Herrschsucht und Hinterlist der Päpste gegen Friedrich, obwohl dieser und sein Sohn »ungezweifelte Christen waren«, wird da genugsam an den Pranger gestellt. Ähnlich faßt der für die Reformation gewonnene Schweizer Historiker *Joachim von Watt (Vadianus)* in seiner Chronik der Äbte von St. Gallen (Schriften, herausg. von Götzinger, Bd. 1) den Kampf Friedrichs, »der von Art ein sieghafter, redlicher Fürst war und immer geneigt, des Reiches Sachen und gemeiner Kirch Frommen gegen Ungläubige mit Ehren, ungespart seines Leibs und Guts, zu vollziehen«, mit der römischen Kurie als einen Streit um weltliche Machtobjekte auf, bei dem das Recht auf kaiserlicher Seite war.

62. *Georgii Sabini Carmina de Caesaribus* Germ. (Freher-Struve, Germ. rer. script., Bd. 3, 1 ff.), auf Carions Chronik fußend (1532).

63. *Encomium Sueviae* (Corp. Reform. 11, 378) von 1538.

64. *Johannis Carionis Chronica*, erste Ausg. 1532. *Melanchthons* Bearbeitung nur bis zu Karl dem Großen. Für Friedrich II. kommt in *Peucers* 1560 zuerst erschienener Fortsetzung Buch 5 in Betracht (Ausg. von 1694, S. 982 ff.).

65. *De Friderico II imperatore oratio habita in celebri Heidelbergensium Academia*, in promotione aliquot doctorum iuris a. 1562 mense Augusto (gedr. Heidelb. 1565).

66. Über Collenuccio und seine Benützung Mainardinos vgl. Güterbock a. a. O.

67. *De IV summis imperiis libri III*, herausg. von Meibom, 1599, S. 309 ff. Bei Überwiegen der Reformationsauffassung sucht natürlich ein demokratisch-mystischer Geist wie Sebastian Franck in seiner Geschichtsbibel (1530) und seiner Chronik (1538) ein selbständiges Urteil zu bewahren. Die Art, wie Friedrich von den Päpsten stets ins Unrecht gesetzt wird, kennzeichnet er nach einem schwäbischen Sprichwort mit dem Satze: »Summa: der Kaiser hat das Leberlin gessen.« Doch ist er von seinen flüchtig benützten Vorlagen zu abhängig, um hier ernstlich in Betracht zu kommen.

68. Vgl. in dieser »*Ecclesiastica historia*« die *Decima tertia Centuria* 1574, S. 1322.

69. *Matthiae Flacii Illyrici* Catalogus testium veritatis, Ausg. von 1666, S. 344 ff. an der 171. Stelle; im Tatsächlichen wörtlich nach Aventin. Friedrich erscheint als Vertreter des wahren Glaubens gegen den »in mancherlei Irrlehren befangenen« Papst.

70. *Annales ecclesiastici*, von 1198 ab fortgesetzt von Odorici Raynaldi und von Abr. Bzovius.

71. Die Chronik des Richard von S. Germano erschien in *Ughellis Italia sacra* (1644 ff.); vgl. sonst etwa *Annales S. Just. Pat.* (1585), Albert von Stade (1587), *Kölner Königschronik* bei Freher (1600 ff.), Rolandin von Padua (1636) u. a. m. — Matthaeus Paris große Chronik ist zuerst in London 1571 gedruckt. Von neueren englischen Werken ist das Buch von T. L. Kington, *History of Frederick the Second*, 2 Bände (1862), das allenfalls zu nennen wäre, doch nicht eigentlich eine originale Leistung. Vor ihm scheint sich in England nur H. H. Milman, *History of Latin Christianity*, 6 Bände 1854 f., eingehender mit Friedrich befaßt zu haben. Das Buch von L. Allshorn, *Stupor mundi*, 1912 ist unbrauchbar.

72. Vgl. die Sammlungen von Urstisius, Freher, Canisius, Pistorius, Ughelli usw. Es verdient vielleicht noch bemerkt zu werden, daß auch die erste Ausgabe von Friedrichs Vogeljagdbuch (»*De arte venandi cum avibus*«, in der nur die ersten zwei Bücher enthaltenden Redaktion,) in jener Zeit von Velser, Augsburg 1596 zum Druck gebracht wurde, so daß man den Kaiser auch als bedeutenden Zoologen kennenlernen konnte.

73. *Historia Germaniae universalis et pragmatica* (1716). Spener mag als Vertreter einer Gruppe ähnlich staatsrechtlich gerichteter Historiker, wie Gundling, Glafey, Hahn u. a., dienen, auf die näher einzugehen sich für unser Thema nicht lohnt. B. G. Struve, *Dissertatio historico — litteraria de doctis impostoribus* (1703) suchte die Zuweisung des Wortes von den drei Betrügern an Friedrich zu entkräften.

74. Stoff derart findet sich z. B. in den *Historiae Siculae* des Laurentius Bonincontrius aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Lami, *Deliciae eruditorum*, Bd. 5), mit deren Untersuchung ich mich eben eingehender beschäftige. Angebliche Spott- und Drohverse von und an Friedrich sind in der Lokalliteratur bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht selten. Nach Fazellus, *De rebus Siculis decades II* (1558) machte es noch 1514 Aufsehen, als in der Burg von Palermo, wie man annahm, zwei Leichen von dort eingesperrten Frauen der Verräter Friedrichs von 1246 ausgegraben wurden.

Francesco Capecelatro widmet Friedrich in seiner *Storia di Napoli* (1640) einen ganzen Band von 288 Seiten. *Giov. Ant. Summonte* hat in seiner *Historia della città e regno di Napoli*, Bd. 2 (1748) außer anderen kompilierten Quellen (darunter *Collenuccio*) auch Konstitutionen, Register und Testament Friedrichs eingesehen. Derartige Zeugnisse aus dem Süden, die für lebhaftere Beschäftigung mit dem staufischen Kaiser sprechen, ließen sich leicht vermehren.

75. Vgl. namentlich *Pietro Giannone*, *Istoria civile del regno di Napoli*, Bd. 2 (1753), wo unter anderem auch bemerkt wird, daß die noch bestehende Provinzeinteilung auf Friedrich zurückgehe. Auch seine Bauten und Städtegründungen werden hier besonders hervorgehoben.

76. *F. Daniele*, 1778 Historiograph des Königs von Neapel, hinterließ das Manuskript eines für den Druck geplanten *Codice Federiciano*, vgl. *Huillard-Bréholles*, *Hist. dipl. Fréd. II. Préface et Introduction*, S. III.

77. Außer *Carlo Denina*, *Delle rivoluzioni d' Italia libri XXIV* (1769), mit scharfer antipäpstlicher Tendenz, aber ohne ganz bestimmte Stellungnahme zu der Persönlichkeit Friedrichs, und dem oben erwähnten *Giannone*, wären da etwa zu nennen: *G. M. Galanti*, die unter der Herrschaft Murats arbeitenden Historiker *G. M. Arighi*, *Saggio storico per servire di studio alle rivoluzioni politiche e civili del regno di Napoli* (1809) und *David Winspeare*, *Storia degli abusi feudali* (1811), also zumeist wieder Süditaliener. Auch das bedeutendere Werk von *S. Sismondi*, *Histoire des républiques italiennes du moyen âge*, Bd. 2, 3 (1807/1808), urteilt aus dem Geiste des 18. Jahrhunderts heraus günstig über Friedrich.

78. *Joh. Gottfried Schmutzer*, *De Friderici Secundi in rem litterariam meritis* (Leipz. 1740) ist eine im ganzen tüchtige Lobpreisung der kulturellen Verdienste des Staufers unter Berücksichtigung auch seines Vogeljagdbuches. Als ein so Hochstehender fällt Friedrich grundlos in den Verdacht der Ketzerei. Gegen die geistlichen Angriffe hätte er sich noch entschiedener verteidigen sollen. — Ähnlicher Richtung: *Christoph Schnitzlins* *Dissertatio apologetica de religione Friderici II. imperatoris* (1743). Andere Dissertationen der Zeit zu Friedrichs Geschichte verdienen kaum, hier aufgezählt zu werden. 1756 erschien auch die erste deutsche Übersetzung des unvollständig herausgegebenen Vogeljagdbuches von *Johann Erhard Pacius* in *Onolzbach* (spätere Übersetzung von *H. Schöpfer*, Berlin 1896), und 1788/1789 (Leipzig) die ebenso unvollständige,

aber besser kommentierte lateinische Ausgabe von J. G. Schneider. Vgl. auch unten Anm. 150.

79. Das Buch, das jetzt noch öfter im antiquarischen Handel ist, erschien anonym in der Frommannschen Buchhandlung Züllichau und Freystadt 1792 mit einem bereits sehr romantisch anmutenden Titelbildnis Friedrichs.

80. In seiner selbständigen Bearbeitung der »Englischen Weltgeschichte«: *Neue Historie*, Bd. 1, 2 (1767/1768). Spätere Bearbeiter jener Weltgeschichte: *Galetti* (1787) und *Heinrich* (1789) urteilen ähnlich.

81. In seiner Geschichte der Deutschen, 1778 ff.

82. In Betracht kommen von *Joh. von Müllers* Werken: Vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geschichten, besonders der europäischen Menschheit, herausg. von J. G. Müller, Werke Bd. 2 (1810), S. 255 und Reisen der Päpste, ebenda Bd. 8, S. 49 ff. Dazu Bemerkungen in der *Vue générale de l'histoire politique de l'Europe dans le moyen âge*, Sämtl. Werke, 25. Teil (1831). Beachtenswert auch die auf Friedrich bezügliche Äußerung (Werke Bd. 10, S. 178): »Die Fehler eines großen Mannes (und manchmal sind es Dinge, die nicht jedermann für Fehler hält) sind so interessant als alles übrige, weil sie zeigen, was alles in einem solchen Charakter sich zusammenfinden kann und kombinabel ist.«

83. Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung (zuerst 1817—1824) und (zusammen mit Kriegk): Weltgeschichte für das deutsche Volk, Bd. 7 (1847).

83a. Die wenig bekannte Stelle in Herders Fragmenten über die neuere deutsche Literatur, 3. Sammlung I (Suphan I, S. 368), auf die ich durch Borinski, *Die Weltwiedergeburtsidee in den neueren Zeiten* I, S.-B. d. Münch. Akad. 1919, aufmerksam wurde, verdient wohl in ihrem Wortlaut wiedergegeben zu werden. Sie lautet: »Sollten es nicht die Zeiten der schwäbischen Kaiser verdienen, daß man sie mehr in ihr Licht der deutschen Denkart setzte? — — Sollte es — nicht Friedrich II. aus diesem Hause insonderheit verdienen, daß ein Kenner der mittleren Geschichte ihn mehr in sein Licht setzte, da er jetzt bloß in der Dunkelheit hervorschimert? Dieser Mann, den der Schutzgeist Deutschlands brauchen wollte, um der Wiederhersteller der griechischen und morgenländischen Literatur, der echten römischen Sprache, der Weltweisheit und Naturkunde zu sein, der selbst ein Kenner voll Gelehrsamkeit und Geschmack war, der aber ohngeachtet aller seiner Mühe nichts als der Märterer

seiner Zeit wurde: dieser ruhmwürdige Kaiser hat nicht einmal das leidige Verdienst, von unserer Zeit als der Morgenstern eines bessern Tages in allem seinem Lichte betrachtet zu werden. Die Wolke, die auf dieser Zeit lag, mußte jeden Keim der Weisheit ersticken; jeder Fromme war Barbar und Knecht, und jeder, der sich unterstand, weise zu sein, heißt in der Geschichte ein Dummer und Gottloser oder ward gar ein Unglücklicher.«

84. Geschichte des deutschen Volkes (bis 1237), 1825 ff.

85. In Betracht kommt hier seine »Geschichte der italienischen Staaten«, Bd. 2 (1829), sachlich schon auf Raumers Geschichte der Hohenstaufen fußend, noch maßvoll in der Beurteilung Friedrichs, wenn sich auch z. B. S. 243 schon die bezeichnende Äußerung findet: »Unglücklich und dem Abgrund verschrieben ist der Mensch, der sich von den allgemeinen Mächten seiner Zeit lossagt und durch individuelle Kraft und abgesondertes Wirken zu ersetzen sucht, was überhaupt nur mächtigere Geister und die einzelnen Menschen nur dann zu erreichen vermögen, wenn sie die Richtungen ganzer geordneter Massen durch ihr Tun repräsentieren und so gewissermaßen die personifizierten Geister dieser Massen selbst sind.« Die ausgeprägten Anschauungen des späteren Leo findet man in seinen »Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes und Reiches«, Bd. 3 (1861). Das »Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters«, Bd. 1 (1830) kommt hier in seiner knappen Fassung kaum in Betracht. Zu der bisherigen Literatur über Leo vgl. neuerdings den Aufsatz von G. von Below in Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwiss. und Geistesgesch., Bd. 2, 533 ff.

86. Zuerst 1823—1825 erschienen. Da das Werk bei gutem Absatz fünf Auflagen (die letzte 1878) erlebte, und *Raumer*, der ein Alter von 92 Jahren erreichte, wenigstens die zweite und dritte Auflage durch Einarbeiten von neuem Stoff wieder auf die Höhe der Forschung bringen konnte, so hat es sich über ein halbes Jahrhundert lang behauptet, und die kulturgeschichtlichen Sammlungen in den beiden letzten Bänden sind noch heute nicht eigentlich durch Besseres ersetzt.

87. Vgl. seine Allg. Geschichte 1812 ff.

88. *K. Immermanns* Drama »Kaiser Friedrich II.« erschien 1828, *E. Raupachs* Dramenzyklus 1837. Sonstige deutsche Dramen mit Friedrich als Titelhelden oder Hauptperson erschienen z. B. von *Adolf Widmann*, Kaiser und Kanzler (1855), *C. Schwebemeyer*, Herz. und Haupt (1858), *P. von Probst* (1861), *J. Heinr. von Wessenberg* (veröff.

1836), *Joh. Georg Fischer* (1863), *A. Teichmann* (1866), *Friedr. Roeber* (1883), *J. Reetz* (1893), *Ed. Locher* (1894), *Friedr. Calebow* (1900); Friedrichs Erscheinung beherrscht *G. Freytags* »Brüder vom deutschen Hause« (1874), *A. Doves* Roman »*Caracosa*« (1894) und steht auch im Hintergrunde von *C. F. Meyers* »Hochzeit des Mönchs« (1884). Mit diesen Hinweisen soll die Reihe der dichterischen Verwendungen natürlich nicht erschöpft sein. An die Zahl der Bearbeitungen des Konradinstoffes, von denen *W. Deetjen*, *Immermanns Kaiser Friedrich II.*, Leipz. Diss. 1901, S. 7 allein 37 aufzählt, reicht die poetische Beschäftigung mit Friedrich II. freilich nicht entfernt heran.

89. Vgl. *Rud. Schloesser*, *Aug. Graf von Platen*, Bd. 2 (1913), S. 281 ff. Der Plan wurde 1827 gefaßt; 1828 Besuch von *Enzios Grab*, 1829 von *Jesi*.

90. Vgl. die ausführlichen Darlegungen von *Ad. Frey*, *Unvollendete Prosadichtungen C. F. Meyers* (1916). Dort I, 89 die Stelle über *Raumer*. Zu 1881 das Bekenntnis, der *Staufe Friedrich* habe es ihm angetan. Anfangs Verknüpfung mit dem Stoffe der »*Richterin*«. S. 92: Am 3. Okt. 1891 Entscheidung in der Stoffwahl für *Petrus Vinea*, d. h. für *Kaiser Friedrich den Hohenstaufen* »eine langgehegte Liebe«. Nach *Betsy Meyer*, *C. F. Meyer* (1903), S. 94 und 153 geht die Beschäftigung mit *Friedrich* in die frühe Jugendzeit zurück. Vgl. auch *Briefe*, herausg. von *Frey* (1908), Bd. 2, S. 409 zu 1876: »Hätte *Dahn* uns doch noch einen *Heinrich IV.*, einen *Friedrich II.* geben wollen, jetzt, da diese altersgrauen Gestalten sich im Lichte der Gegenwart neu beleben.«

91. *Della storia d'Italia dalle origini fino ai nostri tempi* *Sommario* (zuerst 1846, Neuausg. in *Scrittori d'Italia* 1913).

92. *Del rinnovamento civile d'Italia* (zuerst 1851, Neuausg. in *Scrittori d'Italia* 1911). Zur italienischen Entwicklung im 19. Jahrhundert sei ein für allemal verwiesen auf die wertvollen Darlegungen von *Benedetto Croce*, *Storia della storiografia italiana nel secolo decimonono*, 2 Bände, 1921.

93. Vornehmlich in der erst 1873 ff. aus seinem Nachlaß herausgegebenen, weitgehend auf *Raumer* beruhenden *Storia della casa di Svevia in Italia*.

94. *Storia d'Italia narrata al popolo italiano*, Bd. 5 (1847). *La Farina* gibt sich zwar als neutral zwischen den Parteien stehend, vertritt aber im wesentlichen doch die neogibellinischen Ideale.

95. A. a. O. (vgl. Anm. 92) Buch 1 c. 9.

96. Vgl. *R. Ferretti*, Federico II e l'unità d'Italia, riflessioni, 1876. Zur Beseitigung der Vorstellung unmittelbarer Beziehungen zwischen den mittelalterlichen Parteikämpfen und denen des 19. Jahrhunderts, vgl. auch *Fr. Lanzani*, Del carattere e delle vicende della storiografia italiana nel sec. XIX (1878).

97. Vgl. schon seine Introdutione alla storia d'Italia (1849); später: *Le invasioni barbariche in Italia* (1900) und *Le invasioni barbariche e l'Italia da Carlo Magno alla morte di Arrigo VII* (1910). Unter seinem Einfluß, die für die Beurteilung Friedrichs wenig belangreichen Kompilationen von *Francesco Lanzani*, *Storia dei comuni italiani dalle origini al 1313* (1882) und *Felice Gianani*, *I comuni in Storia politica d'Italia*, Milano o. J.

98. Stark unter Einfluß deutscher Forschung steht *Bart. Mitrovic*, *Federico II e l'opera sua in Italia* (1890), der bei der gegensätzlichen Beurteilung Friedrichs durch die Literaturhistoriker *Luigi Settembrini*, *Lezioni di letteratura italiana* (1867 ff.) und *Ambrosoli*, *Considerazioni generali sulla storia della letteratura italiana* gegen die ungünstige des letzteren Stellung nimmt.

99. Vgl. die unmittelbar aus den Quellen herausgearbeitete, leidenschaftslose Darstellung von Friedrichs Gesetzgebung und Verwaltung durch den Kanoniker *Rosario Gregorio*, *Considerazioni sopra la storia di Sicilia*, Bd. 2 (1833); *Giuseppe de Blasiis*, *Della vita e delle opere di Pietro della Vigna* (1860) und anderes; *Bartolommeo Capasso*, *Sulla storia esterna delle Costituzioni del regno di Sicilia*, *Akten der neapol. Accademia Pontaniana* 9 (1871); *F. Brandileone*, *Il diritto Romano nelle leggi Normanne e Sueve del regno di Sicilia* (1884) u. a. m.

100. Man vergleiche hier vornehmlich die bekannte Literatur zu der Auseinandersetzung zwischen von Sybel und Ficker aus dem Anfang der sechziger Jahre.

101. Kaiser Friedrich II. Ein Beitrag zur Berichtigung der Ansichten über den Sturz der Hohenstaufen (1844). *Höfler* konnte von neuem Material die päpstlichen Register ausgiebiger als bisher verwenden, dazu das Briefbuch des päpstlichen Agenten Albert von Beham, das er 1847 veröffentlichte.

102. *Regesta Imperii*, Abt. V von 1198—1254 (1847). *Böhmers* Auffassung, die das ganze Werk durchdringt, ist namentlich in der Einleitung zum Ausdruck gebracht.

103. Kaiser Friedrich II., 4 Bände (1859—1865). *Schirrmacher* schließt sich an die gleichgerichteten Schriften von *Otto Abel* über

Philipp von Schwaben und Otto IV. an, in denen Friedrichs Anfänge behandelt werden.

104. Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter (1859 ff.), Bd. 5 (5. Aufl. 1908).

105. Storia dei musulmani di Sicilia, 3 Bände (1854—1872).

106. Averroès et l'Averroïsme (1866), namentlich S. 286 ff.

107. Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter (1875 bis 1877). Am Ende dieser Reihe von Renan-Reuter her steht *Fritz Mauthners* Buch: Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande, Bd. 1 (1924), S. 303 ff.

108. Geschichte des deutschen Volkes seit dem 13. Jahrhundert, Bd. 6 (1915). Als eine historisch wertlose Tendenzschrift aus dem Gegenlager mag *Th. Franz*, Der große Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum zur Zeit des Hohenstaufen Friedrich II. (1903) genannt sein.

109. Die Vorlesungshefte, die dem 8. Bande der Weltgeschichte zugrunde liegen, haben im Winter 1869/70 ihre letzte Gestaltung erhalten.

110. Es seien nur erwähnt: *Böhmers Acta imperii selecta* (1870) und *Winkelmanns Acta imperii inedita*, 2 Bände (1880/1885); *C. Rodenbergs Epistolae saec. XIII e regestis pontificum Romanorum selectae*, 3 Bände (1883—1894), die Papstregesten, die Ausgaben der päpstlichen Register, *Gaudenzis* Veröffentlichung der früheren Redaktion des Richard von S. Germano (1888) u. a. m.

111. *C. de Cherrier*, Histoire de la lutte des papes et des empereurs de la maison de Souabe (1. Aufl. 1841, 2. Aufl. in 3 Bänden 1858 schon mit Benützung der Materialien Huillards), eine vornehme Popularisierung vom liberalen Standpunkt aus, nicht ohne Kenntnis der Quellen, gibt für die in Frankreich meist übliche Beurteilung Friedrichs den Ton an, wenn er an die Bemerkung, jener sei seiner Zeit vorausgeeilt, II, 396 den Satz fügt: »Mais on ne gouverne pas pour les races futures, et il est presque aussi dangereux pour un souverain de trop devancer son siècle, que de ne point marcher avec lui.« Der Kampf gegen drei Feinde zugleich: Papst, Adel, Bürgertum sei ihm verderblich geworden. Ähnlich äußert sich schon *St. Priest*, Histoire de la conquête de Naples par Charles d'Anjou (2. Aufl. 1849): »Devancer son siècle est à la fois une gloire et une malheur.« Die gleiche Auffassung beherrscht das spätere Buch von *Jules Zeller*, L'Empereur Frédéric II et la chute de l'Empire germanique (Bd. 5 seiner Histoire d'Allemagne 1872 ff.)

und den Bericht von *Alfred Rambaud* darüber in der *Revue des Deux Mondes* 3. période t. 82 (1887), S. 426 ff. Nach *Rambaud* verkörperten sich in Friedrich drei große Zukunftsprinzipien: Renaissance, Reform und moderne Staatsidee. Erasmus, Luther, Heinrich VIII. und als Gegner Roms auch Karl V. seien gewissermaßen in ihm vereinigt. Auch hier findet sich die Wendung: » un homme de la première renaissance, celle qui prépara la grande renaissance.« Das verfassungsgeschichtlich gerichtete Buch von *G. Blondel*, *Étude sur la politique de l'Empereur Frédéric II en Allemagne et sur les transformations de la constitution Allemande dans la première moitié du 13. siècle* (1892) entstand in enger Berührung mit der deutschen Wissenschaft.

112. Das Werk: *Recherches sur les monuments et l'histoire des Normands et de la maison de Souabe dans l'Italie méridionale*; publ. par les soins de M. le Duc de Luynes. Texte par *J. L. A. Huillard-Bréholles* (1844) ist vor allem wohl wegen des unhandlich großen Formats in Imperialfolio von deutschen Historikern wenig benutzt worden. *Huillard* hat hier aber seiner späteren Introduction schon weit vorgearbeitet. Die Beschäftigung mit den Denkmälern der Kunst Südtaliens hat auch weiterhin in den Werken von *H. W. Schulz* und *F. von Quast* und von *E. Bertaux* anregend auf die Friedrich-Forschung gewirkt. *Huillard* selbst war übrigens schon durch seine Übersetzung der Chronik des *Matthaeus Parisiensis* (1840/1841) auf die Zeit Friedrichs II. gelenkt worden. Später gab er das ebenso wichtige *Chronicon Placentinum* (= *Ann. Plac. Gibell. und Guelfi*) heraus (1856).

113. *Historia diplomatica Friderici Secundi*, 6 Teile in 12 Quartbänden (1859 ff.).

114. Der im Anfang unseres Jahrhunderts auf Anregung Kaiser Wilhelm II. vom Preußischen Historischen Institut in Rom gefaßte Plan einer vollständigen Sammlung und Neuausgabe der Urkunden Friedrichs nach modernen Methoden ist nicht zur Ausführung gekommen. Wilhelm II. mochte sich dem großen Staufer wesensverwandt glauben, und wenigstens eine gewisse Leichtigkeit der Rezeption könnte eine Ansatzmöglichkeit für einen Vergleich bieten, der in allem übrigen freilich ganz überwiegend auf Differenzen führen würde. Vgl. über das an sich ja bekannte Interesse des Hohenzollern für Friedrich z. B. Graf Robert Zedlitz-Trützschler, *Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof* (1924), S. 130: » Auf der Reise in Italien (1905) war die Begeisterung des Kaisers

für Kaiser Friedrich II., den Hohenstaufen, interessant. Er sprach tagelang fast nur von ihm und besuchte von Bari aus die Stätten der Erinnerung an diese große Zeit.«

115. Die ältere Darstellung der »Recherches« ist durch die Introduction, die zwar keine fortlaufende Erzählung bietet, aber die Persönlichkeit Friedrichs und seine wichtigsten politischen, religiösen, wissenschaftlichen Beziehungen in neun umfangreichen Abschnitten behandelt, im Einleitungsbande des Urkundenwerkes überholt. Vgl. auch das Buch: *Vie et correspondance de Pierre de la Vigne* (1865).

116. Vgl. Introduction S. 557: »Il donna l'impulsion à cette première Renaissance qui prépara la chute du moyen âge et l'avènement des temps nouveaux.«

117. *Regesta Imperii V* (1881 ff.).

118. Außer zahlreichen Einzelabhandlungen, die auch sonst wichtige Punkte der Geschichte Friedrichs aufgeheilt haben, aber hier nicht aufgezählt werden können, kommen da seine Beiträge zur Urkundenlehre, 2 Bände (1877), in Betracht.

119. Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens, 4 Bände (1868—1874).

120. Vgl. Philosophie der Geschichte, Werke Bd. 9 (1848), S. 482 ff.

121. Geschichte Kaiser Friedrichs II. und seiner Reiche, Bd. 1 (1863), Bd. 2, 1. Abt. (1865) bis 1239. Die zweite noch eingehendere Darstellung erfolgte im Rahmen der Jahrbücher der Deutschen Geschichte: Die Anfänge in den Jahrb. Ottos IV. (1878); dann: Kaiser Friedrich II., Bd. 1, 2 (1889—1897) bis 1233. Dazu außer den schon oben genannten *Acta Imperii inedita* zahlreiche Einzelabhandlungen und die Zusammenfassung in der Allgemeinen Deutschen Biographie.

122. In dem Absehen von moralischen und konfessionellen Gesichtspunkten und der Beschränkung auf das politische Urteil liegt auch die Stärke der Ausführungen von *Ottokar Lorenz*, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert, Bd. 1 (1863) und Kaiser Friedrich II. und sein Verhältnis zur Römischen Kirche, *Hist. Zeitschr.*, Bd. 11 (1864). Eben das hat auf *Julius Ficker* starken Eindruck gemacht; vgl. *J. Jung*, *Julius Ficker* (1907), S. 489, 494. Auf derselben Linie hält sich übrigens auch die kurze populäre Würdigung Friedrichs durch *G. Waitz*, Deutsche Kaiser von Karl dem Großen bis Maximilian (Sonderabdr. aus der »Deutschen Nationalbibliothek«, o. J.).

123. Staufische Studien (1860) in Hist. Zeitschr., Bd. 3 und Die oberrheinische Tiefebene und das deutsche Reich im Mittelalter (1872) in den Preuß. Jahrb., Bd. 30, beide abgedr. in Deutsche Studien (1879); ferner Geschichte des deutschen Volkes, aus hinterlassenen Papieren und Vorlesungen, herausg. von G. Matthäi, Bd. 3 (1885), 2. Aufl. 1892.

124. Bemerkenswert ist auch, daß *Nitzsch* in der überreichen Einzelschilderung Huillard-Bréholles »den Gesamteindruck einfacher Größe« vermißt und sich selbst über Friedrich (Deutsche Stud., S. 51) folgendermaßen äußert: »Die Feinheit und Schärfe seines Geistes, die Ausdauer und seltene Spannkraft seiner ganzen Natur war nur für die höchsten Kreise, für die freiesten Gesichtspunkte berechnet. Es ist ganz unmöglich, das Talent der List und dann wieder die rücksichtsloseste Leidenschaftlichkeit in ihm zu verkennen, aber trotz alledem bietet er in allen Bewegungen dieselbe königliche Erscheinung, der glänzendste Repräsentant eines wunderbar begabten Geschlechts und einer hochgebildeten Zeit. Wenn irgendwas, so darf man diese innere heroische Größe seiner Natur nicht verkennen.« Einführendes Verständnis für Friedrich zeigt auch der 1886 gehaltene Vortrag von *Alfred Dove*, der in seinen Ausgewählten Schriftchen (1898) gedruckt ist.

125. Vgl. Konrad von Hochstaden, Erzbischof von Köln (1843), z. B. S. 9 über Friedrich II., den er einen »weit über seine Zeit emporragenden Herrscher nennt«.

126. Vgl. namentlich die einschlägigen Stellen seiner im Winter 1868/69 ausgearbeiteten Weltgeschichtlichen Betrachtungen (gedr. 1905).

126a. In ähnlichem Sinne greift auch *W. Dilthey*, Weltanschauung und Analyse der Menschen seit Renaissance und Reformation, Gesammelte Schriften, Bd. 2 (1923), mehrfach auf Friedrich II. als Ausgangspunkt späterer Entwicklungsreihen zurück.

127. Werke, Taschenausg., Bd. 10 (1888), S. 452.

128. Ecce homo, ebenda, Bd. 11 (1888), S. 351.

129. Unveröffentlichtes aus der Umwertungszeit 1882—1888, Werke, große Ausg., Bd. 13, S. 327.

130. Ebenda, S. 335, 337.

131. Zur ethischen Wertung vgl. auch Wille zur Macht, Werke, Taschenausg., Bd. 10, S. 119: Polemik gegen den Begriff der Gleichwertigkeit der Menschen vor Gott. »Man brachte die ganze Tendenz der starken Menschen in Verruf, indem man die Schutzmittel der

Schwächsten (auch gegen sich Schwächsten) als Wertnorm aufstellte. Die Verwechslung geht so weit, daß man geradezu die großen Virtuosen des Lebens (deren Selbstherrlichkeit den schärfsten Gegensatz zum Lasterhaften und Zügellosen abgibt) mit den schimpflichsten Namen brandmarkte. — — Die Kirche hat deutsche Kaiser auf Grund ihrer Laster in Bann getan: als ob ein Mönch oder Priester über Das mitreden dürfte, was ein Friedrich II. von sich fordern darf.*

132. *Jenseits von Gut und Böse* (1885/1886) Nr. 200, Werke, Taschenausg., Bd. 8, S. 131.

133. Hierher gehören etwa die folgenden Arbeiten: *K. A. Kehr*, Die Urkunden der normannisch-sizilischen Könige (1902); *E. Caspar*, Roger II. und die Gründung der normannisch-sizilischen Monarchie (1905); *F. Chalandon*, Histoire de la domination normande en Italie et en Sicile, 2 Bände (1907); *Fr. Zechbauer*, Das mittelalterliche Strafrecht Siziliens (1908); *Ernst Mayer*, Italienische Verfassungsgeschichte von der Gotenzeit bis zur Zunftherrschaft, Bd. 2 (1909); *H. Niese*, Die Gesetzgebung der normannischen Dynastie im regnum Siciliae (1910); *W. Cohn*, Geschichte der normannisch-sizilischen Flotte unter der Regierung Rogers I. und Rogers II. (1910) und von demselben die populäre Zusammenfassung: Das Zeitalter der Normannen in Sizilien (1920). Erst während des Druckes kam in meine Hand die ähnlich zu wertende Fortsetzung von demselben, Das Zeitalter der Hohenstaufen in Sizilien. Ein Beitrag zur Entstehung des modernen Beamtenstaates (1925) in Untersuchungen zur Deutschen Staats- und Rechtsgesch. H. 134. Die Dissertation von *M. Hofmann*, Die Stellung des Königs von Sizilien nach den Assisen von Ariano 1140 (1915) suchte dem Gesetzeswerk Friedrichs II. in einseitig überspitzter Weise gegenüber dem Rogers II. fast alle Bedeutung zu bestreiten. Vgl. auch *Evelyn Jamison*, The Norman administration of Apulia and Capua (1913); das unselbständige Buch von *E. Curtiss*, Roger of Sicily and the Normans in Lower Italy, 1016—1154 (1912) und die Zusammenfassung von *Ch. H. Haskins*, The Normans in European history (1915) u. a. m.

134. Hierhin schlägt das, was in meiner Studie »Friedrich Barbarossa und seine Nachfolger, Meister der Politik«, 2. Aufl. (1923), am Schluß über Friedrich II. gesagt ist.

135. Vgl. *A. Hauck*, Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. 4 (1903), S. 745 ff. Dazu meine kritischen Bemerkungen zur Kirchen-

politik der Stauferzeit, Hist. Zeitschr. Bd. 93, S. 422 ff. In der 3. und 4. Aufl. des Bandes (1913) hat Hauck an seiner Auffassung festgehalten. Der Unterschied zwischen seiner und meiner Beurteilung Friedrichs ist doch größer, als er dort S. 818 zugeben will.

136. Vgl. *L. Uhland*, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, Bd. 5, S. 81.

137. *Gerhard Seeliger*, offenbar stark unter Haucks Einfluß, hat dessen Auffassung Friedrichs in dem Prachtwerk »Deutsche Gedenkhalle« (o. J., etwa 1907) noch übersteigert. Nach ihm hat der Staufer »in tiefster Seele am mittelalterlichen Christentum festgehalten«. »Nur der Umstand, daß Friedrich in Wahrheit die irdische Mission der Papstkirche voll anerkannte, macht sein Verhalten Rom gegenüber verständlich.« »Der Friede mit der Kirche war ihm offenbar Herzensbedürfnis.« Zu ähnlichen Ergebnissen ist neuerdings *Antonino de Stefano* im ersten Kapitel seines oben Anm. 25 genannten Büchleins gekommen, das er überschreibt: *L'ortodossia di Federico II*

138. Vgl. vornehmlich »Rienzo und die geistige Wandlung seiner Zeit« in: Vom Mittelalter zur Reformation II. Briefwechsel des Cola di Rienzo, 1. Teil, erste Hälfte (1913). Ferner »Dante und das Problem der Renaissance« in Deutsche Rundschau, Febr. 1924, S. 131 ff.

139. *Ed. Sthamer*, Die Verwaltung der Kastelle im Königreich Sizilien unter Kaiser Friedrich II. und Karl I. von Anjou (Ergänzungsband 1 des Werkes: Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien, 1914; dazu die Dokumente im Ergänzungsband 2, 1912).

140. Baron *H. von Geymüller*, Friedrich II. von Hohenstaufen und die Anfänge der Architektur der Renaissance in Italien (1908). Ähnlich auch *G. Dehio*, Histor. Zeitschr., Bd. 95.

141. *Origines françaises de l'architecture gothique en Italie* in Bibl. des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome fasc. 66 (1894).

142. Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien, Einleitung: Die hohenstaufische Kunst in Süditalien (1920), S. 27 ff. Ausführlich ist über Friedrichs Bauten auch gehandelt in dem unkritischen Buche von Fr. J. Biehringer, Kaiser Friedrich II. (1912).

143. Zur Geschichte des geistigen Lebens am Hofe Kaiser Friedrichs II., Hist. Zeitschr., Bd. 108. Einzelvorarbeiten dafür verdankte er nicht zum wenigsten neueren italienischen Forschern wie *Novati* (namentlich *Freschi* e *Minii del Dugento* 1908), *Monaci*, *Torraca*,

Paolucci, dem Amerikaner *Haskins* u. a. m. Vgl. auch meine Beiträge zur Geschichte der letzten Staufer (1910).

144. Vgl. *Wolfram von den Steinern*, Das Kaisertum Friedrichs II. nach den Anschauungen seiner Staatsbriefe (1922). Dazu von demselben: Staatsbriefe Kaiser Friedrichs II. (1923).

145. Vgl. namentlich den Bericht des *Assibt* bei *Amari*, Bibliotheca Arabo-Sicula (1880 ff.), S. 515; Versione ital., S. 209. Vgl. *E. Winkelmann*, Kaiser Friedrich II., Bd. 2, S. 137 ff.

146. Die Anekdote, die doch wohl auf eine echte Äußerung des Kaisers zurückgehen dürfte, ist berichtet von *Albericus von Troisfontaines*, M. G. SS. 23, 943.

147. *Bartholommaei Scribae Annales Januenses*, M. G. SS. 18, 215 zu 1244.

148. Staatsbriefe, S. 11. In der Bewunderung des genialen »Übermenschen« scheint übrigens auch die eingehende Behandlung Friedrichs durch *R. Davidsohn* in seiner Geschichte von Florenz, Bd. II, 1 (1908), namentl. S. 376 ff. gewisse Einflüsse Nietzsches zu verraten.

149. Vgl. meine Abhandlung »Aus der Kindheit Kaiser Friedrichs II.« in *Mitteil. des Inst. für öst. Gesch.*, Bd. 22, S. 575 ff. Dazu auch *G. Paolucci*, *La giovinezza di Federico II di Svevia etc.* in *Atti d. R. Accademia Palerm.* 3. ser. 6 (1900 f.).

150. Ich denke hier z. B. an die von Friedrich aufgeworfenen optischen Probleme, auf die *E. Wiedemann*, Fragen aus dem Gebiet der Naturwissenschaften, gestellt von Friedrich II. dem Hohenstaufen, *Arch. für Kulturgesch.*, Bd. 11, S. 483 ff., hingewiesen hat, vor allem aber an die wahrhaft den ganzen Kosmos durchheilenden und das mittelalterliche Weltbild noch nicht umstürzenden, aber durch schrankenlose Wißbegier doch aufwühlenden Fragen, die Friedrich an *Michael Scotus* gerichtet hat, und die erst kürzlich durch *Ch. H. Haskins* in der Zeitschrift *Isis*, Bd. 4, H. 2 vom Okt. 1921, S. 268 ff., bekanntgemacht worden sind. Vgl. von demselben den Aufsatz: *Science at the court of the Emperor Frederick II.* in der *American Historical Review*, Bd. 27, Nr. 4 (Juli 1922), wo auch S. 692 Friedrichs Stellung zwischen den Zeiten gut umschrieben ist: »*Immutator mirabilis, he has none of the medieval horror of change. Yet it is scarcely historical to call him a modern, for he looks in both directions. He harks back to king Roger and the Mohammedan East, while in his many-sided patronage of learning and his free and critical spirit of inquiry he belongs rather*

to the Italian Renaissance. Only in part does he belong to the thirteenth century, and he was in no sense its type. He was above all an individual, stupor mundi to his own age, and a marvel still to ours.« Derselbe Haskins hat auch aus den bisher unedierten Teilen des Vogeljagdbuches neue lehrreiche Belege für Friedrichs Empirismus und sein Bestreben durch Experiment zu beweisen gegeben, vgl. English Historical Review, Juli 1921, S. 334 ff.

151. Unvollendete Prosadichtungen, Bd. 1, S. 139 und 199:
